

Relativierungsverhalten und syntaktische Kategorie substantivierter Adjektive*

Eric Fuß

*This paper discusses the categorial status of nominalized adjectives, which share formal properties with both adjectives and nouns, in present-day German. Based on a corpus study conducted in the Deutsches Referenzkorpus (DeReKo), it is shown that different types of deadjectival nouns do not behave uniformly with respect to pronoun choice in attributive relative clauses. While nominalized positives (in the neuter gender) preferably combine with the regular relative pronoun *das* ‘that’, superlatives strongly favor relativization by means of the corresponding *wh*-form *was* ‘what’. The contrasts are taken to reflect structural differences in the internal make-up of the respective categories that give rise to different degrees of ‘nouniness’.*

1 Einleitung

Im Zusammenhang mit Neutra (Singular) zeigt das Standarddeutsche zwei Strategien der Relativsatzeinleitung. Während Substantive/lexikalische Nomen Relativierung durch das *d*-Pronomen *das* verlangen, findet nach bestimmten Deter-

* Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Korpusgrammatik – grammatische Variation im standardsprachlichen und standardnahen Deutsch“ am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Ich danke den Herausgebern des Sammelbands für Ihre Geduld mit säumigen Beiträgern. Darüber hinaus möchte ich meinen Dank aussprechen an Hardarik Blühdorn, Patrick Brandt, Fabian Heck, Marek Konopka, Anna Volodina, Bernd Wiese und Angelika Wöllstein sowie an zwei anonyme Gutachter, die mir wichtige Hinweise und Denkanstöße geliefert haben. Alle verbleibenden Fehler, Unzulänglichkeiten etc. liegen selbstverständlich in meiner Verantwortung.

minierern bzw. determiniererartigen Elementen das w-Pronomen *was* als Relativum Verwendung (cf. Duden 2009: 1031f.; vgl. Citko 2004 zu sog. ‚light headed relatives‘ im Polnischen, die ähnliche Eigenschaften zeigen), vgl. die folgenden Beispiele aus dem Deutschen Referenzkorpus (DEREKO, <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora.html>):^{1,2}

- (1) **Ein Pferd, das** in der unjubelten Oper mitspielte, hatte nach seinem „Auftritt“ genug, riß sich los und trabte, sicher geleitet von einem lächelnden Vollmond, hinaus in die laue Kamptaler Nacht . . .
(O94/JUL.67947 Neue Kronen-Zeitung, 24.07.1994, S. 6; „Troubadour“-Pferd trabte davon)
- (2) a. **Alles, was** die Zuschauer dort sehen, ist Lug und Trug.
(NON13/JAN.07012 Niederösterreichische Nachrichten, 17.01.2013, NÖN Großformat, Ressort: Meinungen; PRO & KONTRA)
- b. **Das, was** wir machen, ist **das, was** uns gefällt.
(BRZ07/JUN.06447 Braunschweiger Zeitung, 04.06.2007; „ Das, was wir machen, ist das, was uns gefällt“)

Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich substantivierte Adjektive, die im Zentrum dieses Artikels stehen. Entsprechende Nominalisierungen scheinen mit beiden Einleitungstypen kompatibel zu sein und unterscheiden sich in dieser Hinsicht so-

¹ Alternativ können auch Formen des w-Pronomens *welche* zur Einleitung von Relativsätzen genutzt werden. Allerdings handelt es sich hier um eine stilistisch markierte Alternative zu d-Relativa, die primär in der Schriftsprache Verwendung findet (vgl. Duden 2009: 303, 1031).

² Die *das/was* Alternation ist zusätzlich von der Unterscheidung zwischen Standard und mündlichen/umgangssprachlichen Varietäten beeinflusst. So hat *was* in vielen mündlichen Varietäten eine weitere Distribution und kann auch zur Relativierung regulärer Substantive herangezogen werden (vgl. Weise 1917 und Fleischer 2005 zu dialektalen Varietäten des Deutschen). Dies kann auch genutzt werden, um in der Schriftlichkeit verschiedene Stilebenen bzw. Register zu kennzeichnen:

- (i) Dann braucht mir Mama bald keine Bücher mehr vorzulesen – dann kann ich selbst lesen. Zum Beispiel **das Buch, was** Mama mir geschenkt hat. Von Jesus und den Alten.
(RHZ98/AUG.12146 Rhein-Zeitung, 25.08.1998; HEUTE: SCHULANFANG)

wohl von Substantiven als auch Determinierern, vgl. die folgende Feststellung aus der Duden-Grammatik (2009) und das Beispiel in (3):

Die Form *was* steht überwiegend bei Bezug auf substantivierte Adjektive mit Genus Neutrum [...]. Die Form *das* kommt ebenfalls vor [...]. (S. 1032)

- (3) «Denn nicht **das Gute, das** ich will, tue ich, sondern **das Böse, das** ich nicht will, das führe ich aus.» «Sogar», so fährt er dann weiter, «wenn ich nach dem inwendigen Menschen Lust habe, das Gute zu tun, ist dieses andere Gesetz in meinen Gliedern und dieser Widerstreit da.» Wenn wir ehrlich sind uns gegenüber, wissen wir alle, dass dieser Konflikt immer wieder in uns ist. Und dass es Kraft braucht, Mut, trotz diesem Widerstreit all **das Gute, was** wir zustande bringen, zu achten, zu verstärken. Und nicht verächtlich zu machen!
(SOZ06/FEB.03769 Die Südostschweiz, 18.02.2006; «Gutmensch» – ein Unwort)

In diesem Papier werden die Faktoren untersucht, die für diese Instanz grammatischer Variation verantwortlich sind. Auf der Basis einer Korpusstudie wird zunächst gezeigt, dass sich verschiedene Typen von substantivierten Adjektiven (Neutra) hinsichtlich der Wahl des Relativums nicht einheitlich verhalten. Während substantivierte Positive zwischen *das* und *was* als Relativum variieren (wobei die Wahl des Relativpronomens z. T. mit subtilen semantischen Effekten einhergeht), lösen Superlative mehr oder weniger systematisch *was* als Relativum aus:

- (4) Abschließend gibt Angela Merkel ihrer Überzeugung Ausdruck, „dass der Blick von oben auf die Erde **das Schönste** ist, **was** es gibt.“
(B06/JUL.52314 Berliner Zeitung, 21.07.2006, Ressort: Blickpunkt; „Wie klappt’s mit dem Schlafen?“ [S. 3])

Neben „echten“ Nominalisierungen existiert ein weiterer Konstruktionstyp, in dem ein elidiertes Nomen vorliegt, dessen Referenz vom Diskurskontext determiniert wird. Hier findet sich ausschließlich *das* als Relativum (es liegt also tatsächlich keine Substantivierung vor; die Schriftsprache signalisiert dies durch Kleinschreibung des Adjektivs):

- (5) Dabei war die Umstellung von dem alten Bücherei-Programm auf DOS-Ebene auf **das neue, das** unter Windows läuft, gar nicht einfach.
(RHZ98/FEB.14706 Rhein-Zeitung, 07.02.1998; Scanner macht das Leihen leicht)

Aufbauend auf der Idee, dass die Wahl des Relativpronomens kategoriale Eigenschaften des Bezugslements reflektiert (Brandt und Fuß 2014), wird die Frage behandelt, inwiefern die o. g. Kontraste Aufschlüsse über eine feinkörnigere Subklassifikation nominaler Elemente liefern können. Im Mittelpunkt stehen dabei der kategoriale Status und die interne Struktur verschiedener Typen von substantivierten Adjektiven, die auch in anderer Hinsicht morphosyntaktische Eigenschaften aufweisen, die für die Kategorie ‚Nomen‘ untypisch sind (vgl. Abschnitt 3). Es wird die Hypothese vertreten, dass in diesem Zusammenhang zwischen mehreren Strukturtypen unterschieden werden muss, deren (kategoriale) Eigenschaften die Variation bei der Relativpronomenwahl steuern. Die Beschreibung dieser Varianten greift auf die Annahme zurück, dass substantivierte Adjektive durch die Kombination einer adjektivischen Struktur mit einem kategoriedefinierenden *n*-Kopf in der Syntax gebildet werden (vgl. z. B. Marantz 1997). Die Asymmetrien im Relativierungsverhalten werden vor diesem Hintergrund auf den kategorialen Status der adjektivischen Basis zurückgeführt, die mit dem *n*-Kopf verkettet wird. Konkret wird dafür argumentiert, dass *das*-Relativierung nur möglich ist, wenn *n* mit einem lexikalischen Element verkettet wird. Liegt hingegen eine Struktur vor, in der eine funktionale Kategorie (z. B. ein Superlativmorphem) zwischen *n* und dem Adjektiv interveniert, erscheint *was* als Relativum.

Der Aufsatz ist wie folgt gegliedert. In Abschnitt 2 wird die zentrale theoretische Hypothese motiviert, dass die Wahl zwischen *d*- und *w*-Relativa kategoriale Eigenschaften des Bezugslements reflektiert. Abschnitt 3 stellt die Ergebnisse einer Korpusstudie zum Relativierungsverhalten substantivierter Adjektive vor, die den empirischen Kern dieser Arbeit bilden. In Abschnitt 4 wird eine theoretische Analyse dieser Befunde im Rahmen der Distribuierten Morphologie entwickelt, die Kontraste zwischen substantivierten Positiven und Superlativen auf strukturelle Unterschiede unterhalb der Wortebene zurückführt. Abschnitt 5 fasst die Ergebnisse dieser Arbeit zusammen.

2 *das* vs. *was*: Relativpronomenselektion im Deutschen

Brandt und Fuß (2014) argumentieren dafür, dass die *das/was* Alternation wie in (1) und (2) strukturelle Unterschiede reflektiert, die zum einen die Anbindung des Relativsatzes und zum anderen kategoriale Eigenschaften des Bezugslements betreffen. Aufbauend auf Einsichten von Curme (1922), Behaghel (1928) und Wiese

(2013) (vgl. auch Boef 2012 und Hachem 2013 zum Niederländischen) vertreten sie die Hypothese, dass es sich bei *was* um einen Default-Relativierer handelt, der verwendet wird, wenn die spezifischeren Lizenzierungsbedingungen für *das* nicht erfüllt sind. Dabei zeigen sie, dass d-Pronomen ein lexikalisches Nomen als Bezugselement verlangen (vgl. a. Behaghel 1928). Im Gegensatz dazu handelt es sich bei *was* um ein unterspezifiziertes Element, das keine Anforderungen an die Kategorie seines Antezedens stellt und typischerweise in Kombination mit funktionalen Kategorien wie Indefinita/Quantoren (*alles, vieles, eines, etwas*) und Determinierern (*das, dasjenige, dem* etc.) auftritt.³

- (6) *Generalisierung: Relativierung mittels w-Pronomen*
w-Pronomen werden als (Default-)Relativierer verwendet, wenn kein geeignetes nominales Antezedens vorliegt.

Dieser Ansatz ermöglicht eine vereinfachte Beschreibung der Distribution von w-Relativierern im Deutschen. So können unterschiedliche Relativsatzkonstruktionen, die durch w-Pronomen eingeleitet werden, einheitlich erfasst werden (vgl. auch bereits Behaghel 1928: 725f.). Dazu gehören neben attributiven *was*-Relativsätzen freie Relativsätze wie in (7),⁴ weiterführende Relativsätze, vgl. (8), sowie Relativsätze, die sich auf Zitate bzw. zitatähnliche Ausdrücke beziehen (insbes. bei Übersetzungen), vgl. die Beispiele in (9).

- (7) a. [Wer wagt], gewinnt.

³ Die Generalisierung in (6) bezieht sich lediglich auf einfache w-Pronomen (*wer, was* etc.). Das morphologisch komplexe Interrogativ-/Relativpronomen *welch-* zeigt die gleiche Distribution wie d-Relativa (vgl. z. B. Duden 2009: 303, 1031).

⁴ Neben freien Relativsätzen, die durch ein w-Pronomen eingeleitet werden, existiert ein weiterer (stilistisch markierter) Konstruktionstyp, in dem d-Pronomen Verwendung finden:

- (i) Wer den Nobelpreis will, braucht dazu angeblich dreierlei: „eine verrückte Idee, Durchhaltevermögen und eine Menge Glück“. **Der das sagt**, muß es wissen: Seit Dezember gehört der amerikanische Physiker Douglas Osheroff selbst zum illustren Kreis der Laureaten.
(F97/707.33736 Frankfurter Allgemeine, 14.07.1997; Verrückte Ideen und Glück)

Fuß und Grewendorf (2014) zeigen, dass sich die Eigenschaften freier Relativsätze mit d-Pronomen (d-FRs) deutlich von den Eigenschaften des w-Typs unterscheiden und schlagen eine Analyse vor, die d-FRs als Resultat syntaktischer Haplogie betrachtet (Tilgung des Relativpronomens unter Identität mit einem demonstrativen Bezugselement).

- b. [**Wen** das Abenteuer lockt], sollte einen Abstecher in die Wüste wagen.
(N00/DEZ.59381 Salzburger Nachrichten, 21.12.2000, Ressort: Kultur; Petra – geheimnisvolle Felsenstadt)
- c. [**Was** der Mann auch anpackt], funktioniert.
(HAZ09/AUG.02148 Hannoversche Allgemeine, 14.08.2009)
- d. [**Wem** das nicht passt], kann nach Hause gehen.
(HMP12/JUN.00623 Hamburger Morgenpost, 07.06.2012, S. 36; Claus „Bubu“ Bubke „Hier bin ich das Gesetz“ – Ex-Kult-Zeugwart ist jetzt der Herr der Kunst-
rasenplätze – Er schwärmt von Stani und trauert alten Zeiten nach)
- (8) Wie bei allen anderen Mannschaftssportarten nahmen die Starken Rücksicht auf die Schwächeren, [**was** den Spass für alle garantierte].
(A09/OKT.06424 St. Galler Tagblatt, 23.10.2009, S. 52; Goldener Herbst im Simmental)
- (9) a. Hauptsache, die Stoffe sind flauschig weich und vermitteln ein Gefühl von «Wellness», **was** soviel bedeutet wie Wohlgefühl.
(A97/SEP.24515 St. Galler Tagblatt, 17.09.1997, Ressort: TB-MOD (Abk.); Ein Modewinter)
- b. Von disciplina wird der Begriff discipulus hergeleitet, **was** soviel wie Lehrling oder Schüler bedeutet.
(A09/FEB.05129 St. Galler Tagblatt, 18.02.2009, S. 36; Geschichte prägt die Disziplin)
- c. Wenn ein Fussballspieler das eigene Tor erwischt, so spricht der Roman von einem «autogoal», **was** soviel bedeutet wie das Deutschschweizer «Eigengoal».
(A97/DEZ.39867 St. Galler Tagblatt, 06.12.1997, Ressort: TB-INL (Abk.); Wenn die Sprache Brücken schlägt)

Allen diesen Konstruktionstypen ist gemein, dass sie kein nominales Bezugselement besitzen. Freie Relativsätze üben direkt eine syntaktische Funktion im übergeordneten Satz aus; im Gegensatz zu den anderen w-Relativkonstruktionen ist das einleitende w-Element nicht auf die unterspezifizierte Form *was* beschränkt. Weiterführende Relativsätze wie in (8) beziehen sich auf die Matrix-VP bzw. Matrix-Proposition und lassen (neben w-Pronominaladverbien wie *weshalb*, *worüber* etc.) nur *was* als Relativum zu. Die gleiche Einschränkung gilt für attributive Relativsätze, wenn sie wie in (9) Zitate (insbesondere Übersetzungen) modifizieren. Dass in diesen Fällen das Antezedens kein Nomen, sondern vielmehr ein (abstrakter) Begriff ist, lässt sich z. B. daran erkennen, dass keine Genuskongruenz mit

dem Bezugselement vorliegt (vgl. z. B. (9-b)). Die Verwendung von w-Pronomen in diesen Kontexten lässt sich also so interpretieren, dass w-Formen im Gegensatz zu d-Pronomen keinen anaphorischen/referentiellen Charakter haben (und i. d. S. unterspezifiziert sind, vgl. Wiese 2013 zum Dt.; Boef 2012 und Hachem 2013 zum Niederländischen).

Im Rahmen dieses Ansatzes kann die Wahl des Relativsatzeinleiters Hinweise auf kategoriale Eigenschaften des Bezugselements eines attributiven Relativsatzes liefern. Entscheidend ist dabei natürlich, wie der Begriff „geeignetes nominales Antezedens“ in (6) näher zu spezifizieren ist. Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, sollen empirische Motive und theoretische Details der Analyse von Brandt und Fuß (2014) näher vorgestellt werden.

2.1 *was* als Default-Relativum

Die Hypothese, dass die Präsenz/Absenz eines lexikalischen Bezugsnomens eine entscheidende Rolle bei der Wahl zwischen d- und w-Relativum spielt, wird durch einschlägige Korpusrecherchen gestützt.⁵ Tabelle 1 zeigt die Häufigkeit von *das/was* in Konstruktion mit ausgewählten Elementen, die eigentlich Relativierung durch *was* verlangen (u. a. Artikel wie *das*, Indefinita wie *alles*, *vieles*, nominalisierte Adjektive wie *einzig*):⁶

⁵ Brandt und Fuß (2014) widerlegen die Hypothese (Curme 1922), dass die Wahl des Relativums primär durch andere lexikalisch-semantische Eigenschaften des Bezugsnomens bestimmt wird. So weisen sie im Rahmen einer Korpusstudie nach, dass die Mass/Count-Unterscheidung offenbar keinen Einfluss auf die Relativpronomenselektion hat: (Unmodifizierte) Massennomen (Neutra) verlangen in 99,5% der untersuchten Fälle das Relativum *das* und unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von zählbaren/individuierten Nomen. Dies unterstützt die Hypothese von Baker (2003), dass die Mass/Count-Unterscheidung für die syntaktische Subklassifizierung von lexikalischen Nomen keine Rolle spielt.

⁶ Um nicht-relevante Konstruktionstypen wie weiterführende Relativsätze auszuschließen, wurde die Suche auf Kombinationen von Bezugselement und Relativsatz beschränkt, die im Vorfeld stehen. In Fällen, in denen aufgrund der Belegzahl eine detaillierte manuelle Sichtung nicht möglich war, wurde eine zufällige Stichprobe von 200 Belegen überprüft und das Ergebnis anschließend auf die Gesamtzahl hochgerechnet. Die Überprüfung der Ergebnisse hat gezeigt, dass auf der Basis der verfügbaren Annotation nicht alle Nominaltypen zuverlässig unterschieden werden können. So bleiben z. B. substantivierte Adjektive teilweise unberücksichtigt.

	<i>das</i>	<i>was</i>
<i>das</i>	8	4.432
<i>das</i> + N	20.621	87
<i>alles</i>	3	9.190
<i>alles</i> + N	48	9
<i>vieles</i>	22	438
<i>viel(es)</i> + N	25	1
<i>nichts</i>	9	290
<i>nichts</i> + N	4	4
<i>das einzige</i>	204	2.650
<i>das einzige</i> + N	305	9

Tabelle 1: Effekt der Hinzufügung von N bei Elementen, die *was* als Relativum verlangen (DEREKO, Recherche im Connexor Teilarchiv, 10.06.2014)

Aus der Beobachtung, dass die Hinzufügung eines lexikalischen Kopfnomens offenbar ein d-Relativum auslöst, schließen Brandt und Fuß (2014), dass das Relativum *das* stets die Präsenz eines lexikalischen Bezugsnomens verlangt.⁷

- (10) *Generalisierung: Relativierung mittels das*
 Das Relativum *das* verlangt ein lexikalisches Nomen als Bezugselement:
 $N_{[Neutrum\ Singular]} \rightarrow \textit{das}$.

Brandt und Fuß (2014) formulieren eine theoretische Erklärung der Generalisierung in (10), die auf der Annahme basiert, dass die Wahl zwischen d- und w-Formen im Laufe der syntaktischen Ableitung getroffen wird (vgl. auch Boef 2012 zum Niederländischen). Dieser Ansatz soll im Folgenden, verbunden mit einigen technischen Modifikationen und Präzisierungen, kurz dargestellt werden.

Vor dem Hintergrund eines Grammatikmodells, das eine post-syntaktische Einsetzung phonologischer Exponenten vorsieht (Distribuierte Morphologie, Halle und Marantz 1993), argumentieren Brandt und Fuß (2014) dafür, dass die *das/was*-Alternation unterschiedliche Merkmalsgehalte des Relativoperators D_{Op} reflek-

⁷ Die Korpusuntersuchungen haben keine Hinweise darauf geliefert, dass sich appositive und restriktive Relativsätze hinsichtlich der Wahl zwischen *das* und *was* unterschiedlich verhalten.

tiert. Entscheidend ist dabei, ob der Merkmalsgehalt des Relativierers mit einer Teilmenge der Merkmale eines lexikalischen Bezugsnomens bewertet bzw. identifiziert wird und dabei ein für lexikalische Nomen charakteristisches kategoriales Merkmal aufnimmt. Mit Baker (2003) identifizieren sie das relevante nominale Merkmal als einen sog. referentiellen Index (RI), der für eine Reihe kategoriespezifischer Eigenschaften von Nomen konstitutiv ist (u. a. referentielles Potential, Zähl- und Messbarkeit, Partizipation in Bindungsrelationen). Eine wesentliche Motivation (und gleichzeitig ein Test für das Vorliegen eines RI) ist dabei, dass Baker zufolge ein RI Identitätsaussagen der Art *Das ist das gleiche/selbe X wie ...* ermöglicht (vgl. a. Geach 1962 für ein entsprechendes „criterion of identity“):⁸

The idea in a nutshell is that only common nouns have a component of meaning that makes it legitimate to ask whether some X is the same (whatever) as Y. This lexical semantic property is the precondition that makes nouns particularly suited to the job of referring. (Baker 2003: 95f.)

Abhängig davon, ob der RI des Relativoperators (und somit seine referentiellen Eigenschaften, vgl. Baker 2003: 137) während der syntaktischen Derivation mit dem RI eines lexikalischen Bezugsnomens im Rahmen einer Kongruenzbeziehung⁹

⁸ Es zeigt sich aber, dass nicht alle Typen von Nomen entsprechende Identitätsaussagen zulassen. Insbesondere scheinen sich bestimmte substantivierte Adjektive hier anders zu verhalten:


- (i) a. Das ist dasselbe Pferd, das ich gestern gesehen habe.
- b. Das ist dasselbe gute Pferd, das ich gestern gesehen habe.
- c. *Das ist dasselbe Gute/Beste, was ich gestern gesehen habe.

Dies kann als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass zwar das Vorliegen eines RI stets nominalen Charakter impliziert, dass aber nicht unbedingt alle Elemente, die die syntaktische Distribution eines Nomens aufweisen, auch einen RI aufweisen. So vermuten Brandt und Fuß (2014), dass lexikalische Substantive („common nouns“) stets einen RI aufweisen, während bestimmte Nominalisierungen, die in der Syntax durch Verkettung mit einem kategoriedefinierenden Kopf *n* (Marantz 1997) gebildet werden, einen reduzierten Merkmalsgehalt aufweisen. Vgl. Abschnitt 4 für eine Analyse der *das/was*- Alternation bei substantivierten Adjektiven, die auf diese Unterscheidung rekurriert.

⁹ Brandt und Fuß (2014) nehmen an, dass der Merkmalsabgleich (Genus/Numerus und RI) zwischen Kopfnomen und Relativierer durch sog. „Upward Agree“ zustande kommt. Dabei handelt es sich um eine Kongruenzrelation zwischen einer Sonde (engl. *probe*) und einem


identifiziert wird (in den folgenden Strukturen durch tiefgestellte Indizes angezeigt), ergeben sich unterschiedliche Merkmalsgehalte, die die Variation zwischen *das/was* steuern (vgl. auch Wiese 2013; Hachem 2013): *Das* wird als Ausbuchstabierung von D_{Op} gewählt, wenn der Relativoperator im Rahmen einer syntaktischen Agree-Relation ein für lexikalische Nomen charakteristisches kategoriales Merkmal aufnimmt. In allen anderen Fällen wird *was* eingesetzt, das den Default/Elsewhere-Fall darstellt. Nach dieser Analyse ist die Variation zwischen *das* und *was* zusätzlich mit unterschiedlichen strukturellen Anbindungsmöglichkeiten des Relativsatzes verknüpft. Ausgehend von der Annahme, dass der Relativsatz stets als Schwester seines Bezugselements verkettet wird (Chomsky 1965; Platzack 2000) ergeben sich zwei Optionen. Zum einen kann – im Falle der Relativierung mittels *das* – der Relativsatz mit einem lexikalischen Kopfnomen verkettet werden, vgl. (11-a). Bei Absenz eines lexikalischen Kopfnomens wird der Relativsatz direkt mit dem Determinierer verkettet (vgl. auch Citko 2004 zum Polnischen).

Diese Struktur liegt bei *was*-Relativierung wie in (12-a) vor.¹⁰

- (11) a. $[_{DP} \textit{das} [_{NP} \textit{Buch}_{[i]} [_{CP} [_{DP} D_{Op}]_i [_{C'} C [_{TP} \textit{du} \textit{t}_i \textit{liest}]]]]]]$

 b. Merkmalsgehalt von D_{Op} : [D, Op, -pl, Akk, RI:i]

hierarchisch höheren Ziel (engl. *goal*), bei der das Ziel die Sonde c-kommandiert (vgl. Zeijlstra 2012; 2013). Heck und Cuartero (2011) schlagen für die Kongruenzrelation zwischen Relativierer und Kopfnomen einen alternativen Mechanismus vor, der nicht auf Upward Agree rekurriert (vgl. auch Sternefeld 2008).

¹⁰ Die folgenden Merkmalsstrukturen basieren auf der Annahme, dass traditionelle Flexionsmerkmale mithilfe abstrakterer binärer Merkmale zu dekomponieren sind (vgl. z. B. Jakobson 1936; Bierwisch 1967; Blevins 1995; Wiese 1999): $[\pm 1, \pm 2]$ für Person (wobei „3. Person“ mit der Absenz spezifischer Person-Merkmale gleichzusetzen ist, vgl. z. B. Benveniste 1950; 1966), $[\pm \text{Plural}]$ für Numerus, $[\pm \text{maskulin}, \pm \text{feminin}]$ für Genus (wobei „Neutrum“ wiederum als Absenz von Genusmerkmalen interpretiert werden kann).

- (12) a. $[_{DP} \textit{alles/vieles} [_{CP} [_{DP} D_{Op}] [_{C'} C [_{TP} \textit{du t}_i \textit{liest}]]]]$


 b. Merkmalsgehalt von D_{Op} : [D, Op, -pl, Akk, ~~RI: _~~]¹¹

Gängigerweise wird angenommen, dass die Prozedur, die Merkmalsmengen wie in (11-b) und (12-b) durch die Einsetzung phonologischer Exponenten realisiert, von einer Form des *Elsewhere Prinzips* gesteuert wird (vgl. die *Elsewhere Condition*, Kiparsky 1973; 1982, oder das *Subset Principle*, Halle 1997). Dabei muss zum einen gelten, dass nur Elemente eingesetzt werden können, deren Merkmalspezifikation mit dem Einsetzungskontext kompatibel ist. Diese Bedingung kann durch ein sog. Teilmengenprinzip ausgedrückt werden, das verlangt, dass das einzusetzende Element für eine Teilmenge der Merkmale (bzw. Merkmalswerte) spezifiziert ist, die im Einsetzungskontext vorliegen, und darüber hinaus keine Spezifikationen aufweist, die nicht im Einsetzungskontext vorliegen. Erfüllen mehrere Vokabularelemente diese Bedingung, wird dasjenige gewählt, das am spezifischsten ist und die größte Teilmenge der im Einsetzungskontext enthaltenen morphosyntaktischen Merkmale realisiert (diese zweite Bedingung wird auch Spezifizitätsprinzip genannt). Vor diesem Hintergrund kann die Verteilung von *das* vs. *was* dadurch erfasst werden, dass für die Realisierung von D_{Op} im Neutrum Singular zwei konkurrierende Lexikoneinträge existieren, vgl. (13):

- (13) a. /das/ → [D, Op, RI:*a*]
 b. /vas/ → [Op]

Nach (13) signalisiert *das* neben einem kategorialen Merkmal und Operatormerkmal das Vorliegen eines referentiellen Index, der in der Syntax mit dem RI eines lexikalischen Nomens identifiziert wurde (in (13-a) durch eine Variable *a* repräsentiert, die über mögliche Werte für RI rangiert).¹² Im Gegensatz dazu handelt

¹¹ Nach gängigen Annahmen muss ein Sondenmerkmal [RI: _], das im Laufe der syntaktischen Derivation keinen Wert erhält, gelöscht werden (in (12-b) mittels Durchstreichung gekennzeichnet), da es an den Schnittstellen zu den postsyntaktischen grammatischen Modulen nicht interpretiert werden kann. Brandt und Fuß (2014) nehmen an dieser Stelle keine Tilgung des Merkmals an, gehen aber davon aus, dass in diesem Fall der Bezug des Relativpronomens pragmatisch erschlossen werden muss.

¹² Brandt und Fuß (2014) nehmen hier lediglich eine Spezifikation „+RI“ an. Streng genommen liegt dann aber keine Identität mit dem entsprechenden Merkmal im Einsetzungskontext vor, das einen bestimmten Index als Wert enthält. Dieses Problem wird durch

es sich bei *was* um ein stark unterspezifiziertes Element, das letztlich ein reiner Operator/Skopos-Marker (und kein Pronomen) ist (vgl. Boef 2012 zum Status von nl. *wat*).¹³

Wird der Relativsatz mit einem lexikalischen Kopfnomen verkettet (vgl. (11)), sind im Prinzip beide Exponenten mit dem Merkmalsgehalt des Relativierers D_{Op} kompatibel (dessen referentieller Index mit dem referentiellen Index des Kopfnomens identifiziert wird); aufgrund des Spezifitätsprinzips muss jedoch das spezifischere Element *das* eingesetzt werden, vgl. (14-a). Wenn allerdings in der Syntax kein geeignetes nominales Antezedens vorliegt, von dem D_{Op} einen referentiellen Index beziehen könnte, kann *das* nicht eingesetzt werden, da es einen bewerteten referentiellen Index voraussetzt. Die einzig verbleibende Möglichkeit ist Einsetzung von *was* als *Elsewhere/Default-Relativierer*, vgl. (14-b).

- (14) a. das Buch, [das du liest]
 b. alles/vieles, [was du liest]

die in (13-a) vorgenommene Modifikation der Lexikoneinträge behoben; ich danke einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis.

¹³ Ein Problem für diese Analyse besteht allerdings darin, dass Bezugselemente, die eigentlich *was* verlangen, ein d-Pronomen zu sich nehmen, wenn das Relativum ein Dativ-Argument vertritt:

- (i) Für den Karikaturisten gibt es **nichts, dem** nicht auch ein Zug zum Lächerlichen anhaftete.
 (P92/AUG.25111 Die Presse, 24.08.1992; Es darf auch mal gelacht werden)
- (ii) Alles, was die CDU gemacht hat, **alles, dem** die CDU ihre Macht im Land verdankt, ist sakrosankt, steht auf der Tabuliste; deswegen auch keine ernsthafte Verwaltungsreform.
 (PBW/W12.00005 Protokoll der Sitzung des Parlaments Landtag von Baden-Württemberg am 26.06.1996. 5. Sitzung der 12. Wahlperiode 1996-2001. Plenarprotokoll, Stuttgart, 1996)
- (iii) „Einige Aspekte sind positiv, es gibt aber **vieles, dem** wir nicht zustimmen können.“
 (P92/DEZ.38294 Die Presse, 19.12.1992; Umstrittenes Gewerberecht)

In diesem Kontext ist *was* möglicherweise ausgeschlossen, weil es mit Dativ inkompatibel ist. Allerdings sollte auch das d-Pronomen aufgrund des fehlenden referentiellen Index nicht ohne Weiteres möglich sein. Diese Situation, in der es scheinbar keinen Kandidaten gibt, der keine Beschränkung verletzt, scheint für eine Optimalitätstheoretische Analyse zu sprechen.

Diese Analyse sagt korrekt voraus, dass *was* zur Einleitung von Relativsätzen verwendet wird, die kein nominales Antezedens besitzen (freie Relativsätze, weiterführende Relativsätze, Relativsätze, die sich auf Zitate beziehen, vgl. (7)–(9) oben).

2.2 Elliptische Konstruktionen

Es zeigt sich allerdings, dass nicht alle Determinierer *was* als Relativum auslösen. Es existiert eine Teilklasse von Elementen, zu der u. a. *jedes/eines/keines* gehören, die systematisch *das* verlangen, unabhängig davon, ob ein lexikalisches Nomen overt repräsentiert ist:

	<i>das</i>	<i>was</i>
<i>jedes</i>	4	0
<i>jedes</i> + N	712	9
<i>eines</i>	390	2
<i>ein</i> + N	14.680	32
<i>keines</i>	31	1
<i>kein</i> + N	398	0

Tabelle 2: Determinierer, die stets *das* auslösen

Brandt und Fuß (2014) argumentieren dafür, dass sich das Relativierungsverhalten der Elemente in Tabelle 2 darauf zurückführen lässt, dass der Relativsatz nicht direkt die Quantoren *keines* oder *jedes* modifiziert, sondern vielmehr mit einem lexikalischen Nomen verknüpft ist, das unter Identität mit einem prominenten Diskursreferenten getilgt worden ist (vgl. Duden 2009:1032, der bemerkt, dass *was* „nicht bei elliptischen Ausdrücken“ stehe; siehe auch Citko 2004 für ähnliche Befunde zum Polnischen):

$$(15) \quad \dots N_i \dots [_{DP} \textit{jedes/keines} [_{NP} \mathbf{N}_i \textit{CP}_{rel}]]$$

Diese Analyse wird durch die Beobachtung gestützt, dass das Muster *jedes/keines*, *das* stets mit einer elliptischen Interpretation verknüpft ist. In allen relevanten Belegen wird die lexikalische Restriktion des Quantors durch ein zuvor im Diskurs

genanntes Nomen geliefert (in den folgenden Beispiele durch Unterstreichung gekennzeichnet):¹⁴

- (16) Ein richtiges Fußballspiel. **Keines, das** ich nur im Fernsehen anschauen kann, sondern eines auf Rasen, eines, bei dem ich am Rand stehen und mitfiebern kann. Eines, bei dem man die Spieler nicht nur als Stars aus der Werbung kennt.
(BRZ10/MAR.05983 Braunschweiger Zeitung, 12.03.2010)
- (17) Es wurde (teilweise wider besseres Wissen) jedes Verbrechen sofort den Serben angelastet. **Jedes, das** nachweislich von Serben begangen wurde, hat man in den Medien breitgetreten, jedes an Serben verschwiegen.
(WDD11/P00.71801: Diskussion: Peter Handke, In: Wikipedia – http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Peter_Handke: Wikipedia, 2011)

Analoge Phänomene treten auch in Kontexten auf, die normalerweise obligatorisch *was* als Relativum verlangen. So geht die (ausgesprochen seltene) Verwendung von *das* nach dem gleichlautenden Determinierer (bzw. Demonstrativum) stets mit einer anaphorischen Interpretation einher, die an ein im Diskurs gegebenes lexikalisches Nomen anknüpft:

- (18) a. Didi Senft kommt daher wie das Duracell-Häschen aus der Werbung. **Das, das** am längsten trommelt.
(T06/JUN.04743 die tageszeitung, 26.06.2006, S. 5; Didi, der Teufel)
- b. Auf die Frage, welches Foto ihr bestes sei, antwortete Berenice Abbott einmal: „**Das, das** ich morgen mache.“
(B98/JUL.43371 Berliner Zeitung, 11.07.1998; Schmale Schluchten [S. III])

Entsprechende anaphorische/elliptische Lesarten sind bei Verwendung von *was* als Relativum kaum anzutreffen (s. a. unten); stattdessen liegt in der Regel ei-

¹⁴ In Kontexten wie (16) weicht die Form des Quantors von der Form ab, die man bei Präsenz eines overtten Nomens beobachtet (**keines Fußballspiel* vs. *kein Fußballspiel*). Dies spricht aber nicht notwendigerweise gegen eine Analyse als Ellipse — ähnliche Unterschiede treten auch bei diskontinuierlich auftretenden Nominalphrasen wie in (i) auf:

- (i) Geld habe ich [keines/*kein_] mehr.

ne Interpretation vor, bei der der Relativsatz als Restriktion des Determinierers interpretiert wird:

- (19) **Das, was** möglicherweise auf Berlin zukommt, ist im Land Bremen seit Jahren Realität.
 (B01/JUN.43830 Berliner Zeitung, 01.06.2001; Firmenberater sanieren den „Konzern Bremen“ [S. 21])

Zusammenfassend kann man also festhalten, dass ein d-Relativum stets die Präsenz eines lexikalischen Bezugsnomens signalisiert, dessen Referenz ggf. (in elliptischen Konstruktionen) über den unmittelbaren sprachlichen Kontext zu rekonstruieren ist. Das Relativum *was* kann hingegen auch mit anderen (nicht-nominalen) Elementen kombiniert werden. Die Bedeutungsunterschiede, die mit der *das/was*-Alternation einhergehen, lassen sich auch am folgenden (konstruierten) Minimalpaar demonstrieren:

- (20) Das Bild, das Peter gekauft hat, war teurer als **das, das** Maria gekauft hat. ⇒ Maria hat ebenfalls ein Bild gekauft.
- (20)' ... als [**das Bild**, [**das** Maria gekauft hat]]
 (elidiertes Kopfnomen)
- (21) Das Bild, das Peter gekauft hat, war teurer als **das, was** Maria gekauft hat. ⇒ Maria kann auch etwas anderes gekauft haben.
- (21)' ... als [**das**, [**was** Maria gekauft hat]]
 (kein lexikalisches Kopfnomen vorhanden)

Während in (20) bevorzugt eine Interpretation vorliegt, nach der Maria ebenfalls ein Bild gekauft hat (vgl. die Struktur in (20)' mit elidiertem lexikalischem Nomen), kann (21) auch so verstanden werden, dass Maria etwas anderes gekauft hat. Diese Lesart entspricht Brandt und Fuß (2014) zufolge einer Struktur, in der der Relativsatz direkt einen Determinierer modifiziert, vgl. (21)'.

2.3 Die Beschränkung auf *was*

Wie bereits erwähnt, unterliegt die Verwendung von w-Pronomen in attributiven Relativsätzen einer auf den ersten Blick überraschenden Beschränkung auf die

Neutrum Singular Form *was*. Andere w-Elemente, die mehr Unterscheidungen als *was* signalisieren, sind in diesem Kontext grundsätzlich ausgeschlossen:¹⁵

- (22) a. der (Einzige)/jeder/keiner, **der**/***wer** mir einfällt
 b. der (Einzige)/jeder/keiner, **den**/***wen** Maria gesehen hat
 c. der (Einzige)/jeder/keiner, **dem**/***wem** man vertrauen kann

Brandt und Fuß (2014) argumentieren dafür, dass die Beschränkung auf *was* ebenfalls auf die Existenz phonetisch leerer lexikalischer Kopfnomen zurückgeführt werden kann. Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass Determinierer/Quantoren und Adjektive nach gängigen Annahmen keine inhärenten Genus- und Numerus-Merkmale besitzen, sondern diese stets über eine Kongruenzrelation mit einem lexikalischen Nomen erhalten:¹⁶

- (23) a. der (einzige/beste)/jeder/kein Mann
 b. die (einzige/beste)/jede/keine Frau
 c. das (einzige/beste)/jedes/kein Pferd
 d. die (einzigen/besten)/*jede/keine Pferde

¹⁵ Eine Ausnahme stellt das genitivische w-Element *wessen* dar. So finden sich im DEREKO (W-gesamt, 12.11.2014) drei Belege, in denen *alles* durch einen von *wessen* eingeleiteten Relativsatz modifiziert wird (gegenüber 21 Belegen mit *dessen*):

- (i) Ich kann dich nicht dafür bestrafen. Du hast meine Worte nicht respektiert; ich verachte dich, das ist **alles**, **wessen** ich noch fähig bin.
 (LES/DMS.00000 S. Lenz: Duell mit dem Schatten. Roman, (Erstv. 1953), In: Werkausgabe in Einzelbänden, Bd. 2. – Hamburg, 1996 [S. 25])
- (ii) Du bist naiv wie das Wasser des Mittelmeers. **Alles**, **wessen** du fähig bist, ist lieben. Und das ist zu wenig.
 (LES/DMS.00000 S. Lenz: Duell mit dem Schatten. Roman, (Erstv. 1953), In: Werkausgabe in Einzelbänden, Bd. 2. – Hamburg, 1996 [S. 35])
- (iii) »Sofa ist heute nicht mehr gleich Sofa!« ruft Möbel Kähler in der Rosenthaler Straße und überrascht »mit einem ungeheuren Formen-, Farben- und Musterreichtum«.
 »**Alles**, **wessen** das Herz bedarf« liefert die Möbelhandlung Voigt.
 (T91/MAR.13417 die tageszeitung, 28.03.1991, S. 24; Nimm mich, flüstert das Sofa)

¹⁶ *Kein* zeigt im Gegensatz zu *jedes* (aus historischen Gründen) ein weniger distinktives Paradigma (vgl. Paul 1917: §136, §137). Bei Superlativen wird die Flexion am Artikel realisiert (Pluralmarkierung erfolgt am Superlativ selbst).

Brandt und Fuß (2014) schließen daraus, dass das Vorliegen markierter Genus- und Numerus-Merkmale (\neq Neutrum Singular) am Determinierer stets die Existenz eines (leeren) nominalen Kopfes impliziert (vgl. Kayne 2003; 2007), der einen referentiellen Index für das Relativum zur Verfügung stellt und daher obligatorisch die Einsetzung einer d-Form auslöst, vgl. (24). Umgekehrt folgt, dass w-Formen in Kontexten mit markierten Phi-Merkmalen stets ausgeschlossen sein sollten.¹⁷

(24) $[_{DP} \text{ jeder/keiner } [_{NP} N_i [_{CP_{rel}} [_{DP} D_{Op}]_i \dots]]]$

Dies wirft allerdings die Frage auf, was die Quelle der Flexionsmerkmale Neutrum Singular an Elementen wie *alles* etc. ist, die *was* als Relativum auslösen. Nach Brandt und Fuß (2014) liegt hier kein lexikalisches Kopfnomen vor, das Phi-Merkmale bzw. einen referentiellen Index liefern könnte; der Relativsatz wird direkt mit dem Determinierer (D) verknüpft:

(25) $[_{DP} \text{ alles } [_{CP_{rel}} [_{DP} D_{Op}] \dots]]]$

Eine mögliche Antwort liefert die Überlegung, dass die unmarkierten Werte Neutrum und Singular nicht notwendig separate Flexionsmerkmale darstellen, sondern als Default-Werte betrachtet werden können, die die Absenz spezifizierter Merkmale für Genus/Numerus reflektieren (vgl. z. B. Harley und Ritter 2002):

(26) a. Neutrum = [Genus: $_$]
 b. Singular = [Numerus: $_$]

Wenn der Determinierer in der Syntax keine Werte für Genus/Numerusmerkmale erhält, wird dies als Default interpretiert (Neutrum Singular). So ist gewährleistet, dass Elemente wie *keines* auch bei Absenz eines lexikalischen Kopfes flektiert werden können.

Auf diese Weise lässt sich die Beschränkung von w-Pronomen auf den Kontext Neutrum Singular wie folgt erklären: w-Formen sind in attributiven Relativsätzen generell nur möglich, wenn der Relativsatz direkt mit einem D-Element verknüpft

¹⁷ Man beachte, dass nach dieser Analyse bei w-Relativa – im Gegensatz zu d-Pronomen – keine syntaktische Kongruenzrelation mit einem genustragenden Bezugselement vorliegt. Die fehlende syntaktische Festlegung des Genuswerts ermöglicht es nach Wiese (2013) – in Kombination mit dem binären Charakter der Genusopposition (*wer* vs. *was*) –, dass Genusmerkmale bei w-Formen eine semantische Funktion ausfüllen können und die Unterscheidung [\pm belebt] kodieren.

wird. In allen anderen Fällen liegt ein (möglicherweise phonetisch leeres) lexikalisches Kopfnomen vor, das die Flexionseigenschaften des Determinierers bestimmt und – aufgrund seiner kategorialen Eigenschaften (d. h. das Vorliegen eines referentiellen Index) – ein d-Pronomen als Relativum auslöst. Fehlt ein lexikalisches Bezugsnomen, kann der Relativierer weder Phi-Merkmale noch einen referentiellen Index beziehen. Dies erzwingt die Einsetzung eines w-Pronomens, das wie der Determinierer Default-Flexion tragen muss (Neutrum Singular).

3 Das Relativierungsverhalten substantivierter Adjektive

Das Deutsche stellt zwei Wortbildungsmittel zur Verfügung, um aus adjektivischen Basen substantivierte Formen abzuleiten. Neben einschlägigen Derivationsuffixen (z. B. *-heit/-keit* oder *-tum*) ist hier vor allem der Wortklassenwechsel über Konversion zu nennen. Im Gegensatz zur Suffigierungsstrategie (vgl. Lücken wie **Gutheit*, **Hochheit*, **Gekauftheit*, **Besserkeit* etc.) ist der zweite Mechanismus äußerst produktiv und kann nicht nur auf Adjektive und ihre Steigerungsformen (*gut* → *das Gute*, *besser* → *das Bessere*), sondern auch auf (adjektivisch gebrauchte) Partizipien angewendet werden (*sehend* → *der Sehende*, *erlebt* → *das Erlebte*, *gekauft* → *das Gekaufte*). Die Produkte dieser Konversionsstrategie weisen allerdings eine Reihe von speziellen Eigenschaften auf, die Fragen hinsichtlich ihres kategorialen Status aufwerfen. Neben eindeutig nominalen Eigenschaften, die z. B. die syntaktische Distribution betreffen (Kopf einer Nominalphrase, der von Artikeln und Attributen modifiziert werden kann, vgl. (27)), weisen Konversionen aber auch Züge auf, die für lexikalische Nomen untypisch sind bzw. eher für Adjektive charakteristisch sind.

- (27) Der Fortschritt der neueren Zeit ist so gewaltig, daß das Leben die eigentliche Schule ist, **das heutige Beste** ist morgen schon durch das Bessere überholt.
(Friedrich Harkort, *Die preussische Marine und die deutsche Flotte*, Berlin: Georg Reimer, 1861, [S. 40])

Eine lexikalisch-semantische Besonderheit von Adjektiv-Substantiv-Konversionen ist es, dass sie (mit einigen semantisch bedingten Lücken) im Gegensatz zu anderen Nomen in allen drei Genera auftreten. Die Wahl des Genus geht mit semantischen Unterschieden einher. Maskulina und Feminina bezeichnen Personen,

während Neutra i. d. R. Unbelebtes und insbes. Abstrakta bezeichnen (Ausnahmen sind aber z. B. *das Junge/ein Junges* für Tierkinder):¹⁸

(28) der Schöne, die Schöne, das Schöne

Im Bereich der Flexion zeigen entsprechende Konversionen die Stark/schwach-Alternation, die oft als wortartdefinierendes morphologisches Kriterium für die Kategorie Adjektiv betrachtet wird (vgl. z. B. unlängst Schäfer 2015):

(29) a. das/vieles/alles Gute
b. ein/etwas/viel/nichts Gutes

(30) a. das Heiligtum
b. ein Heiligtum

Die abweichenden Eigenschaften deadjektivischer Nomen betreffen überdies auch die Kongruenzeigenschaften bestimmter attributiver Adjektive, die im Gegensatz zur Situation bei „echten“ lexikalischen Kopfnomen unflektiert bleiben können:

(31) a. das vermeintlich/einzig/vollständig Neue
b. das vermeintliche/einzige/vollständige Neue

(32) a. *das vermeintlich/einzig/vollständig Pferd
b. das vermeintliche/einzige/vollständige Pferd

Schließlich unterscheiden sich entsprechende Konversionen von lexikalischen Nomen auch hinsichtlich der Art und Weise, wie Ergänzungen innerhalb der Nominalphrase syntaktisch realisiert werden können. Auffällig ist zunächst, dass deadjektivische Nomen ihre Kasuszuweisungseigenschaften beizubehalten scheinen. So stehen bei entsprechenden transitiven Formen (prä-)nominale Ergänzungen im Gegensatz zu anderen Nominalphrasen nicht im Genitiv, sondern in dem Kasus,

¹⁸ Bei elliptischem Gebrauch wie in (i) können substantivierte Adjektive mit den Merkmalen maskulin/feminin scheinbar auch auf nicht-menschliche Entitäten referieren. Allerdings ist in diesem Kontext von einem getilgten Nomen auszugehen, dessen Genusmerkmale (und Numerusmerkmale) mit einem salienten Diskursreferenten identisch sind, vgl. Abschnitt 4.2 für Diskussion.

(i) Fünf Staubsauger wurden getestet. Der beste _ kommt ohne Beutel aus.

den auch das nicht-substantivierte Adjektiv vergeben würde (in (33) handelt es sich dabei jeweils um den Dativ):

- (33) a. das dem Bösen Trotzende
b. die dem König Treuen

Damit geht einher, dass bei substantivierten Adjektiven reflexive bzw. reziproke Anaphern in pränominaler Position auftreten können; bei lexikalischen Nomen ist dies i. d. R. ausgeschlossen. Stattdessen können reflexive/reziproke Ausdrücke nur postnominal in Form einer PP realisiert werden, vgl. (35-b).¹⁹

- (34) a. die einander Treuen/Liebenden
b. die von sich Überzeugten
- (35) a. *einander Fans/Brüder
b. Fans/Brüder von einander

Aufgrund seiner spezifischen Eigenschaften wird dieser Derivationstyp in der traditionellen Grammatikschreibung auch als „syntaktische Konversion“ bezeichnet (Erben 2000; vgl. a. Duden 2009: 667), um ihn von sog. „morphologischer Konversion“ (Eisenberg 2006) bzw. „paradigmatischer Umsetzung“ (Erben 2000) abgrenzen zu können. Bei morphologischer Konversion treten segmental identische Stämme in verschiedenen Wortarten auf und werden i. d. R. der Zielwortart entsprechend flektiert (z. B. *Schlaf* → *schlafen*, *Fisch* → *fischen* etc.). Im Gegensatz dazu ändert bei syntaktischer Konversion ein Element seine syntaktische Distribution, behält aber flexionsmorphologische Eigenschaften der Basis bei.²⁰

¹⁹ Bei lexikalisierten Bildungen differenziert die Möglichkeit von adverbialer/reflexiver Attribution zwischen lexikalisierten Nomen und substantivierten Formen:

- (i) a. die vermeintlich/miteinander Verwandten » Substantivierung
b. die vermeintlichen/*miteinander Verwandten » lexikalisierte Nominalform

²⁰ Ein alternativer Ansatz zur Erklärung der speziellen Eigenschaften deadjektivischer Konversionen besteht darin anzunehmen, dass das adjektivische Element nicht Gegenstand eines Konversionsprozesses ist, sondern als Attribut ein phonetisch leeres Nomen modifiziert, das den Kopf der Nominalphrase darstellt (Wiltschko 1998; Matushansky 2008 für Superlative; Broekhuis und Keizer 2012: 409 zum Niederländischen; vgl. Abschnitt 4.3 für weitere Diskussion).

Eingangs wurde bereits erwähnt, dass per Konversion derivierte deadjektivische Nomen sich auch hinsichtlich der Relativpronomenselektion von „normalen“ Substantiven unterscheiden. Dabei machen gängige grammatische Beschreibungen des Deutschen keinen Unterschied zwischen substantivierten Positiven und Superlativen (vgl. z. B. Duden 2009: 1032). Eine Untersuchung des Relativierungsverhaltens dieser Formtypen im Rahmen einer Korpusstudie im DEREKO zeigt aber, dass die tatsächlichen Verhältnisse etwas komplizierter sind und sich Positive und Superlative nicht einheitlich verhalten (vgl. Cutting 1902 für ähnliche Befunde). Im Folgenden werde ich zunächst die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen präsentieren, bevor ich im Anschluss ihre Relevanz für die theoretische Analyse substantivierter Adjektive diskutiere. Dabei möchte ich insbesondere der Frage nachgehen, ob sich ein Zusammenhang herstellen lässt zwischen den kategorialen Eigenschaften substantivierter Adjektive, ihren abweichenden Flexionseigenschaften und der Möglichkeit, *was*-Relative zu sich zu nehmen.

3.1 Positive

Adjektive, die in elliptischen Ausdrücken auftreten (für die also ein getilgtes Kopfnomen anzunehmen ist), lösen regelmäßig *das* als Relativum aus. In Abschnitt 2.1 wurde dafür argumentiert, dass entsprechende Konstruktionen ein leeres Nomen enthalten, das seine Referenz von einem anderen Nomen ererben muss. Daher wird im Folgenden im Zusammenhang mit Beispielen wie (36) auch von einer anaphorischen Lesart des Bezugselements gesprochen. Ein weiteres Charakteristikum der Konstruktion ist es, dass das Adjektiv bei Vorliegen eines leeren nominalen Kopfes kein substantiviertes Element sein kann, sondern eine attributive Funktion ausübt.

- (36) Ich glaube, zu seinem Geburtstag nächste Woche schenke ich ihm einen Gutschein für das Fitnesscenter. Vielleicht kriege ich noch den Willkommensrabatt für **das Neue, das** gerade aufgemacht hat.
(RHP13/APR.10758 Die Rheinpfalz, 17.04.2013)

Umgekehrt zeigt sich, dass das Relativum *was* systematisch eine nicht-anaphorische Lesart des Ausdrucks signalisiert (s. u. für einige wenige Ausnahmen):

- (37) Was mich aber wirklich ärgert, ist Ihr neuer Sparvorschlag bei den Reinigungskräften! Super, **das einzig Neue, was** Ihnen einfällt, ist, bei denen zu sparen, die uns den Dreck hinterherräumen!
(PHB/W17.00077 Protokoll der Sitzung des Parlaments Bremische Bürgerschaft am 08.12.2010. 77. Sitzung der 17. Wahlperiode 2007-2011. Plenarprotokoll, Bremen, 2010)

Schriftsprachlich wird eine elliptische Struktur zusätzlich durch Kleinschreibung des Adjektivs signalisiert. Im Zusammenhang mit *das* liegen hier praktisch ausschließlich anaphorische Lesarten vor. Relativierung mittels *was* scheint aber auch bei Kleinschreibung des adjektivischen Elements eine nicht-anaphorische Interpretation zu erzwingen:

- (38) Das bisher bestehende Kraftwerk ist bekanntlich völlig überaltet und muß schon allein aus Umweltgründen erneuert werden. **Das neue, das** Ende 1994 fertiggestellt sein soll, wird nach dem neuesten Stand der Technik errichtet und bis zu 90 Prozent weniger Schadstoffe an die Umwelt abgeben.
(N93/MAR.08195 Salzburger Nachrichten, 05.03.1993; Heizkraftwerk Nord 88 Mill. S[chilling] teurer)
- (39) Emotionaler Mehrwert wird bezahlt. In dieser Version von mir war die Übereinstimmung mit marktwirtschaftlichen Prinzipien so ungefähr **das einzig gute, was** ich am „fairen“ Handel entdecken konnte ;-)).
(WDD11/F47.64535: Diskussion:Fairer Handel/Archiv/2009,
In: Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Fairer_Handel/Archiv/2009: Wikipedia, 2011)

Relativum	eindeutig anaphorisch	potentiell anaphorisch	nicht anaphorisch	Total
<i>das</i>	20 (83,3%)	0	4 (16,7%)	24
<i>was</i>	0	0	5 (100%)	5

Tabelle 3: *das/was*-Alternation und Interpretation des Bezugslements (*alles/ das/vieles* + *gute/schöne/neue*, Kleinschreibung)

Wie aus Tabelle 3 ersichtlich, hat die Suche lediglich fünf Belege ergeben, in denen *was* als Relativum nach *gute/schöne/neue* auftritt. Dabei handelt es sich durchweg um Fälle, in denen man eigentlich Großschreibung des adjektivischen Elements erwarten würde. Bei zwei von fünf Belegen handelt es sich um Beiträge zu Wikipedia-Diskussionen wie (39), die durch einen tendenziell umgangssprachlichen Stil gekennzeichnet sind und insgesamt mehr Abweichungen von gängigen orthografischen Konventionen aufweisen. Hinzu kommt ein Büchner-Zitat, wobei

die fehlende Großschreibung von *neue* (nicht-anaphorisch) vermutlich auf abweichende orthografische Konventionen zurückzuführen ist.²¹

Übrig bleiben zwei Beispiele aus Zeitungsartikeln, bei denen man ebenfalls Großschreibung erwarten würde:

- (40) a. „Wenn wir etwas Neues probieren, müssen wir das behutsam tun, um niemanden zu vertreiben“, erklärt Julia Schafranek, die Direktorin des Vienna’s English Theatre. **Das neue, was** sie ab Jänner probiert, ist ein südafrikanisches Musical mit dem Titel „Kat and the Kings“.
(P99/DEZ.48726 Die Presse, 23.12.1999, Ressort: Kultur; Vienna’s English Theatre: Behutsam auf neuem Weg)
- b. „Man stellt dich sofort in die Ecke, macht dich fertig und sagt dir, daß es am besten wäre, wenn du selbst ‚auf eigenen Wunsch‘ verschwindest. Es ist, als ob die Zeitungen und all **das gute, was** man uns mitteilt und wozu man uns aufruft, sich im Traum abspielt, während in der Wirklichkeit alles bleibt wie es war.“
(T89/OKT.34715 die tageszeitung, 31.10.1989, S. 12-13; Die realexistierende Katastrophe)

Diese Befunde legen den Schluss nahe, dass Kleinschreibung (bei substantivierten Positiven) tatsächlich einen attributiven Charakter des Adjektivs und somit die Präsenz eines elidierten lexikalischen Kopfnomens signalisiert. Man sollte also hier stets Relativierung mittels *das* erwarten. Belege, in denen ein kleingeschriebenes adjektivisches Element zusammen mit *was* auftritt, haben durchweg eine nicht-anaphorische Interpretation; dies lässt den Schluss zu, dass in entsprechenden Fällen wie (39) und (40) lediglich eine abweichende Orthografie (mangelnde Großschreibung) vorliegt.

Bei Großschreibung eines substantivierten Positivs dominieren hingegen nicht-anaphorische Lesarten, unabhängig von der Wahl des Relativpronomens (vgl. auch die Beispiele mit *das* in (42)). Wie in (41) gezeigt, treten sowohl *das* als auch *was* als Relativa auf, wobei es auf den ersten Blick nicht ganz klar ist, welche Faktoren für die Wahl der Varianten verantwortlich sind.

²¹ Man müsse die „abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen . . . Sie mag aussterben, das ist **das einzig neue**, was sie noch erleben kann.“
(Z13/OKT.00310 Die Zeit (Online-Ausgabe), 17.10.2013; Du bist ein starkes Echo)

- (41) a. In vielen Ländern Afrikas – wie auch Osteuropas – sind alte, überkommene Ordnungen oder Unordnungen im Umbruch oder sogar gestürzt. **Das Neue**, das sich aus solchen Veränderungen ergeben könnte, ist vielerorts allerdings noch nicht in Sicht.
(T92/JUN.24015 die tageszeitung, 24.06.1992, S. 16; Zensur in der neuen Weltunordnung)
- b. Aber auch ganz neue Ideen seien gerne willkommen und oft sei es **das Neue**, was den Anstoß gebe, eingefahrene Fahrwasser endlich zu verlassen.
(RHZ97/JUL.03252 Rhein-Zeitung, 05.07.1997; Gute Ideen sind in der Tat gefragt)

Um zu überprüfen, inwiefern dennoch auch bei Großschreibung des Bezugselements die Wahl des Relativums von der Interpretation des Antezedens beeinflusst wird, wurden exemplarisch die Verhältnisse am Beispiel von *alles/das/vieles Neue* untersucht. Die Ergebnisse dieser Teilstudie sind in Tabelle 4 zusammengefasst. Es zeigt sich, dass bei Großschreibung des Bezugselements tatsächlich fast immer eine nicht-anaphorische Lesart vorliegt. Der einzige eindeutig anaphorische Beleg ist bereits in (36) genannt worden und enthält *das* als Relativum.²² Bei Rela-

²² Die drei potentiell anaphorisch zu interpretierenden Belege sind wie folgt:

- (i) Es kann aber auch bedeuten, dass er es nicht mehr isst, sondern auf das neue Pascha zugeht. Eines ist in der gesamten Überlieferung deutlich: Das Wesentliche dieses Abschiedsmahles war nicht das alte Pascha, sondern **das Neue**, das Jesus in diesem Zusammenhang vollzog. Auch wenn das Zusammensein Jesu mit den Zwölfen kein Pascha-Mahl nach den rituellen Vorschriften des Judentums gewesen war, so wurde in der Rückschau der innere Zusammenhang des Ganzen mit Tod und Auferstehung Jesu sichtbar: Es war Jesu Pascha.
(Z11/MAR.00173 Die Zeit (Online-Ausgabe), 10.03.2011; Christus ist das Neue)
- (ii) Frau Ministerin hat hier noch am Schluss gesagt: Das ist ein wunderschöner Tag für Niedersachsen. Das Gesetz ist noch gar nicht in Kraft, da kommt schon **das Neue**, das ja auch in Gesetzesfassung gebracht werden muss.
(PNI/W14.00113 Protokoll der Sitzung des Parlaments Landtag Niedersachsen am 29.08.2002. 113. Sitzung der 14. Wahlperiode 1998-2003. Plenarprotokoll, Hannover, 2002 [S. 11295])
- (iii) In den Augen des Publikums gehören auch sie zum mediokren Polit-Klüngel des „alten“ Berlin. **Das Neue**, das in den vergangenen zehn Jahren entstanden ist, hat sich weitgehend ohne Zutun der örtlichen Politiker entwickelt – zum Teil sogar gegen

tivierung mittels *was* liegt stets eine nicht-anaphorische Lesart vor. Auffällig ist die große Zahl von Belegen, in denen ein nicht-anaphorisches Bezugselement mit Relativierung durch *das* einhergeht. Wir können also festhalten, dass bei Großschreibung des adjektivischen Bezugselements die *das/was*-Alternation nicht auf die Unterscheidung \pm anaphorisch zurückgeführt werden kann.

Relativum	eindeutig anaphorisch	potentiell anaphorisch	nicht anaphorisch	Total
<i>das</i>	1 (0,3%)	3 (1,1%)	276 (98,6%)	280
<i>was</i>	0	0	77 (100%)	77

Tabelle 4: *das/was*-Alternation und Interpretation des Bezugselements (*alles/das/ vieles Neue*)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen *das* und *was* scheint darin zu bestehen, dass die Verwendung von *was* auf nicht-anaphorische Lesarten beschränkt ist, in denen kein (elidiertes) lexikalisches Nomen als Bezugselement vorliegt, während *das* grundsätzlich sowohl mit anaphorischen (d. h. elliptischen) als auch mit nicht-anaphorischen Kontexten kompatibel zu sein scheint. Die Verwendung von *das* im Zusammenhang mit einem elidierten Nomen ist vor dem Hintergrund der Analyse von Brandt und Fuß (2014) erwartet; erklärungsbedürftig ist allerdings die Tatsache, dass die d-Form auch im Zusammenhang mit eindeutig nicht-anaphorischen Lesarten häufig auftritt und *was* Konkurrenz macht, vgl. die Beispiele in (42).

- (42) a. Andere, ich denke an die Erstklässler und solche, die auf eine reizvolle, neue Aufgabe nach den Ferien zugehen, warten mit Spannung und vielleicht etwas Angst auf **das Neue**, **das** auf sie zukommt.
(A98/AUG.51474 St. Galler Tagblatt, 08.08.1998, Ressort: WV-EXT (Abk.))
- b. Nicht **alles Neue**, **das** von der FIFA kommt, ist schlecht. Aber auch nicht unbedingt gut.
(O98/JUL.67832 Neue Kronen-Zeitung, 10.07.1998, S. 72; Tollwut)

deren Widerstand. Doch im Parteienspektrum der Stadt ist das viel beschworene, „neue“ Berlin überhaupt nicht vertreten.
(T01/FEB.08905 die tageszeitung, 20.02.2001, S. 19, Ressort: Berlin Aktuell; Warten auf das Neue)

Eine nähere Betrachtung der quantitativen Verhältnisse zeigt, dass bei substantivierten Positiven mit Großschreibung das Relativum *das* bei Weitem überwiegt (ca. 70% aller Fälle), entgegen der Einschätzung in der Duden-Grammatik (s. o.), vgl. Tabelle 5. Die Wahl des Flexionstyps (stark vs. schwach) scheint keinen klaren Einfluss auf die *das/was*-Alternation zu haben.²³

Bezugselement	<i>was</i>	<i>das</i>	Total
<i>alles/das/vieles Gute</i>	139 (23,8%)	444 (76,2%)	583
<i>nichts/viel/ein/etwas Gutes</i>	33 (41,8%)	46 (58,2%)	79
<i>alles/das/vieles Schöne</i>	38 (29,9%)	89 (70,1%)	127
<i>nichts/viel/ein/etwas Schönes</i>	9 (17,3%)	43 (82,7%)	52
<i>alles/das/vieles Neue</i>	77 (21,6%)	280 (78,4%)	357
<i>nichts/viel/ein/etwas Neues</i>	95 (30%)	222 (70%)	317

Tabelle 5: *das/was*-Alternation nach substantivierten Adjektiven (Großschreibung)

Der Befund in Tabelle 5 wirft die Frage auf, ob freie Variation zwischen *das* und *was* vorliegt oder es möglich ist, grammatische Faktoren zu ermitteln, die die Alternation der beiden Relativierungsstrategien steuern. Eine nähere Betrachtung der Daten zeigt, dass hier möglicherweise die Präsenz quantifizierender Attribute wie *das einzig(e)* oder *alles* eine Rolle spielt. Wie Tabelle 6 zeigt, liegt bei *was*-Relativierung der Anteil von Belegen mit zusätzlichen quantifizierenden Attributen jeweils bei ca. 50%, während er bei *das*-Relativierung ca. 20% nicht übersteigt und teils deutlich darunter liegt. Dabei verhalten sich die einzelnen lexikalischen Elemente nicht gleich (am deutlichsten ist der Kontrast bei *Neue*).²⁴

²³ Im Rahmen der Suchanfrage wurden Belege berücksichtigt, bei denen der Abstand zwischen Determinierer und substantiviertem Adjektiv bis zu einem Wort beträgt. Auf diese Weise konnten auch Beispiele erfasst werden, bei denen ein modifizierendes Adjektiv zwischen den beiden Elementen interveniert.

²⁴ Die *das/was*-Alternation geht im Zusammenhang mit Positiven mit z. T. subtilen Bedeutungsunterschieden einher, die dazu führen können, dass in manchen Kontexten die Pronomen nicht ohne Weiteres füreinander ersetzt werden können (vgl. dazu bereits Cutting 1902). So scheint in (43-a) alternativ auch *das* als Relativum möglich zu sein, während eine Ersetzung von *was* durch eine d-Form die Akzeptabilität von (43-b) m. E. deutlich verringert. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass *das* einen Kontext suggeriert, in dem das Bezugselement bzw. die Kombination von Bezugselement und Relativsatz auf etwas (im weitesten Sinne) „Spezifisches“ referiert, das aus dem Diskurskontext rekonstruiert werden kann (ähnlich wie bei D-Linking-Phänomenen), ohne dass eine explizit

- (43) a. Nun gut, es hätte auch schlimmer kommen können: Das ist schon **das einzig Gute, was** sich über die Vorschläge der Rürup-Kommission zur Sanierung des Gesundheitswesens sagen lässt.
 (NUN03/APR.00854 Nürnberger Nachrichten, 10.04.2003; Klägliches Ergebnis – Die Rürup-Kommission erreichte nur ihr Minimalziel)
- b. Für den Mundart-Dichter verkörpern die Früchte **alles Gute, was** einem im Leben so passieren kann. Denn Zwetschgen bedeuten Glückseligkeit.
 (NUN12/NOV.00444 Nürnberger Nachrichten, 05.11.2012, S. 37; Bald regnet es Zwedschgä – Dialekt-Dichter Fitzgerald Kusz stellt seinen neuen Lyrikband vor)

elliptische/anaphorische Interpretation vorliegt (z. B. in (43-a) auf eine bestimmte Aussage aus einer Menge von Dingen, die sich über die Rürup-Kommission sagen lassen, ähnlich wie ein Demonstrativum ein Element aus einer Menge von Alternativen herausgreift). Umgekehrt geht eine nicht-spezifische Interpretation im Sinne von ‚das Gute schlechthin‘ wie in (43-b) i. d. R. mit Relativierung durch *was* einher (Bernd Wiese, persönliche Kommunikation). Cutting (1902) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen verallgemeinernden und individuierenden Lesarten, wobei erstere *was* und letztere *das* als Relativum begünstigen. Diese Unterschiede lassen sich auch an den folgenden Beispielen illustrieren. Während in (i)–(ii) die meisten Sprecher Relativierung durch *was* präferieren, scheint durch die Hinzufügung des lokal-deiktischen Adverbs *hier* eine Anbindung an den Kontext geleistet zu werden, die Relativierung durch *das* besser werden lässt:

- (i) Apfelwein ist das einzig Gute, was es gibt.
- (ii) ?Apfelwein ist das einzig Gute, das es gibt.
- (iii) Apfelwein ist das einzig Gute, das es hier gibt.

Inwiefern diese Bedeutungsunterschiede, die nicht immer eindeutig zu erkennen sind und eher eine Art Kontinuum darstellen, tatsächlich einen weiteren (möglicherweise unabhängigen) Faktor darstellen, der die *das/was*-Alternation steuert, konnte jedoch noch nicht abschließend durch eine quantitative Untersuchung geklärt werden.

Bezugselement	<i>was</i>		<i>das</i>		Total
	<i>das einzig(e)</i>	<i>alles</i>	<i>das einzig(e)</i>	<i>alles</i>	
<i>Gute</i>	32/139 (23%) (2× <i>einzig(e)</i>)	42/139 (30,2%)	24/444 (5,4%) (4× <i>einzig(e)</i>)	72/444 (16,2%)	583
<i>Schöne</i>	3/38 (7,9%) (1× <i>einzig(e)</i>)	16/38 (42,1%)	0/89 (0%)	16/89 (18%)	127
<i>Neue</i>	21/77 (27,3%) (4× <i>einzig(e)</i>)	16/77 (20,8%)	12/280 (4,3%) (2× <i>einzig(e)</i>)	8/280 (2,9%)	357

Tabelle 6: Einfluss quantifizierender Modifikatoren auf die *das/was*-Alternation

Auf den ersten Blick scheint dieser Befund der Hypothese von Brandt und Fuß (2014) zu widersprechen, dass die *das/was*-Alternation allein von der Präsenz/Absenz eines lexikalischen Bezugsnomens abhängig ist. Allerdings wurde bereits darauf hingewiesen, dass bei der Korpusstudie von Brandt und Fuß (2014) substantivierte Adjektive keine Berücksichtigung gefunden haben (vgl. Fn. 6). Eine mögliche Interpretation der Befunde in Tabelle 6, die mit den früheren Studien im Einklang steht, wäre es, anzunehmen, dass „echte“ lexikalische Substantive stets *das* verlangen, während bei derivierten Nomen die Wahl des Relativpronomens von weiteren (semantischen) Faktoren beeinflusst sein kann (vgl. Abschnitt 4 für weitere Diskussion und eine theoretische Analyse, die diese Intuition aufgreift).²⁵

3.2 Steigerungsformen

Die Einschätzung, dass sich Nomen, die aus adjektivischen Basen abgeleitet wurden, anders verhalten als lexikalische Substantive, erfährt durch die Betrachtung von Steigerungsformen zusätzliche Unterstützung. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Klasse der substantivierten Adjektive auch untereinander kein einheitliches Verhalten hinsichtlich der Wahl des Relativpronomens zeigt. Während Kom-

²⁵ Bezeichnenderweise enthalten auch alle Beispiele, die der Duden (2009:1032) für *was*-Relativierung mit substantivierten Positiven nennt, ein quantifizierendes Element (*all das Schöne, etwas Beunruhigendes, etwas Einfacheres*).

parative nicht zuletzt aufgrund der geringen Belegzahl kein klares Bild liefern (abgesehen davon, dass Belege mit *was* stets nicht-anaphorisch sind, vgl. Tabelle 7), unterscheiden sich Superlativformen hinsichtlich der *das/was*-Alternation deutlich von substantivierten Positiven.

Bezugselement	<i>was</i>	<i>das</i>	Total
<i>bessere/Bessere</i>	2 (alle nicht-anaphorisch)	3 (1× anaphorisch)	5
<i>besseres/Besseres</i>	14 (alle nicht-anaphorisch)	17 (4× anaphorisch) ²⁶	31
<i>schönere/Schönere</i>	0	1	1
<i>schöneres/Schöneres</i>	0 ²⁷	7 (nicht-anaphorisch)	8
<i>neuere/Neuere</i>	1 (100%, nicht-anaphorisch)	0	1
<i>neueres/Neueres</i>	1 (25%, nicht-anaphorisch)	3 (75%; 1× anaphorisch)	4

Tabelle 7: *das/was*-Alternation nach substantivierten Komparativen

Obwohl sich substantivierte Superlative in ihren flexionsmorphologischen (Genusvariabilität, Stark/schwach-Alternation, sofern semantisch möglich) und syntak-

²⁶ Auch bei den Komparativformen überwiegen bei *das*-Relativierung nicht-anaphorische Belege, vgl. (i).

- (i) Bei der Feindesliebe soll man nach Augustinus auf das Gute schauen, das in der Natur des Feindes liegt, und noch mehr auf das **Bessere**, **das** der Feind noch werden kann. Man liebe in ihm nicht, was er ist, sondern was man wolle, dass er sei.

(WPD11/N00.64069: Nächstenliebe, In: Wikipedia – <https://de.wikipedia.org/wiki/Nächstenliebe>: Wikipedia, 2011)

²⁷ Es liegt ein Beleg für *schöneres+was* vor, dessen Interpretation/Analyse aber unklar ist. Naheliegender scheint eine Interpretation als freier Relativsatz+Finalsatz zu sein (i.S. von *was auch immer* komponiert wurde, um es zu übertreffen):

- (i) In den Konzertsälen und in den Kirchen singt man das schönste Lied, das je geschrieben wurde – es gibt kein **schöneres**, **was** auch komponiert wurde, es zu übertreffen.

(O99/APR.40560 Neue Kronen-Zeitung, 02.04.1999, S. 63)

tischen Eigenschaften nicht wesentlich von anderen substantivierten Adjektiven unterscheiden, lösen sie, wie aus Tabelle 8 hervorgeht, systematisch das Relativum *was* aus.²⁸

Bezugselement	<i>was</i>	<i>das</i>	Verhältnis
<i>Beste</i>	5835	410	14:1
<i>Bestes</i>	5	3	1,7:1
<i>Schönste</i>	783 ²⁹	86 ³⁰	9:1
<i>Schönstes</i>	0	0	–
<i>Neueste</i>	54	11	4,9:1
<i>Neuestes</i>	0	0	–

Tabelle 8: *das/was*-Alternation nach substantivierten Superlativen (Großschreibung)

Dabei bildet Tabelle 8 zunächst nur die Verhältnisse bei Großschreibung des Superlativs ab. Ähnlich wie bei substantivierten Positiven findet man in diesem Zusammenhang fast ausschließlich nicht-anaphorisch zu interpretierende Belege, vgl. Tabelle 9, die exemplarisch die Befunde für *Beste, das/was* zusammenfasst:

²⁸ In Fällen, in denen aufgrund der Belegzahl eine detaillierte manuelle Sichtung nicht möglich war, wurde eine zufällige Stichprobe von 200 Belegen überprüft und das Ergebnis anschließend auf die Gesamtzahl hochgerechnet. Dabei zeigte sich, dass der Anteil der einschlägigen Beispiele bei *was*-Relativierung generell größer war (sowohl bei *Beste+was* als auch bei *Schönste+was* waren alle 200 Zufallsbelege einschlägig; bei *Beste+das* betrug der Anteil der Treffer lediglich 147 aus 200). Aufgrund der Tatsache, dass die Ergebnisse überwiegend Schätzungen darstellen, wurde auf eine Angabe relativer Häufigkeiten in Prozentzahlen verzichtet. Stattdessen werden die geschätzten Verhältnisse angegeben.

²⁹ Alle 200 Belege der Zufallsstichprobe sind nicht-anaphorisch zu interpretieren.

³⁰ Darunter 2 potentiell und 2 eindeutig anaphorisch zu interpretierende Belege.

Relativum	eindeutig anaphorisch	potentiell anaphorisch	nicht anaphorisch	Total
<i>das</i>	2 (1,4%)	8 (5,4%)	137 (93,2%)	147 (aus 200 von insgesamt 559 Belegen)
<i>was</i>	0	2 (1%)	198 (99%)	200 (aus 200 von insgesamt 5.835 Belegen)

Tabelle 9: *das/was*-Alternation und Interpretation des Bezugslements (*Bes-te*, Großschreibung) in einer Stichprobe von jeweils 200 zufällig gewählten Beispielen

Bei Kleinschreibung des Superlativs lässt sich zunächst der gleiche Effekt wie bei (kleingeschriebenen) substantivierten Positiven beobachten: Das Relativum *das* findet i. d. R. (84% der Fälle mit *das*) bei einer anaphorischen Lesart des Bezugslements Verwendung (also bei Präsenz eines elidierten Bezugsnomens), während die Setzung von *was* regelmäßig (ca. 90% aller Fälle mit *was*) mit einer nicht-anaphorischen Interpretation einhergeht, vgl. Tabelle 10 und die Beispiele in (44) und (45).

Relativum	eindeutig anaphorisch	potentiell anaphorisch ³¹	nicht anaphorisch	Total
<i>das</i>	121 (84%)	5 (3,5%)	18 (12,5%)	144 (aus 200 von insgesamt 316 Belegen)
<i>was</i>	8 (4,1%)	12 (6,2%)	174 (89,7%)	194 (aus 200 von insgesamt 765 Belegen)

Tabelle 10: *das/was*-Alternation und Interpretation des Bezugslements (*bes-te*, Kleinschreibung) in einer Stichprobe von jeweils 200 zufällig gewählten Beispielen

³¹ Belege, die sowohl anaphorisch als auch nicht-anaphorisch interpretiert werden können, sind z. B.:

- (44) Regen und schlechte Plätze im Trainingslager in Südspanien. Trotzdem herrscht Zuversicht beim FC St.Gallen: Trainer Roger Hegi hält sein Team für das **beste, das** er in St.Gallen bisher betreut hat. (A98/FEB.08718 St. Galler Tagblatt, 12.02.1998, Ressort: TB-SPO (Abk.); Hohes Ziel mit Hegis bester Auswahl)
- (45) „Die erste Halbzeit war das **beste, was** in den letzten beiden Jahren ein Team aus Lockenhaus geboten hat. [...]“ (BVZ07/AUG.01961 Burgenländische Volkszeitung, 22.08.2007, S. 57; STIMMEN & SPRÜCHE)

Ein auffälliger Kontrast zwischen substantivierten Positiven und Superlativen betrifft die Konventionen der Groß- und Kleinschreibung. Während bei substantivierten Positiven Kleinschreibung recht zuverlässig einen attributiven Charakter des Adjektivs (und somit die Präsenz eines elidierten Nomens) signalisiert, findet sich bei Superlativen eine recht große Zahl von Belegen (> 650, ca. 68% aller Fälle von *beste* und ca. 10% aller Fälle von *beste/Beste*), in denen trotz Kleinschreibung des adjektivischen Elements offenbar eine nicht-anaphorische Interpretation vorliegt, die wie in (45) i. d. R. Relativierung mittels *was* auslöst.

Neben diesen Hauptvarianten existieren weitere Kombinationsmöglichkeiten, die allerdings deutlich seltener sind und sich wenigstens zum Teil – ähnlich wie bei den substantivierten Positiven – auf unabhängige Faktoren zurückführen lassen. So ist bei nicht-anaphorischen Lesarten marginal (ca. 10% der Fälle) auch *das* möglich, vgl. (46) (auch hier würde man aufgrund des nicht-attributiven Charakters des adjektivischen Elements wohl eher Großschreibung erwarten). Die Verwendung von *was* im Zusammenhang mit anaphorischen Lesarten wie in (47) reflektiert

-
- (i) Für unterschiedliche ethnische Gruppen ist ein föderales System das **beste, das** man sich vorstellen kann, denn dort genießen sie Autonomie und kommen nur zusammen, um die gemeinsame Außenpolitik oder Sicherheitspolitik festzulegen. (P93/JUL.21411 Die Presse, 14.07.1993; Fortsetzung von Seite 17 es eine Stadt, in der Mitglieder beider)
- (ii) „Das Spiel gegen Cremlingen war das **beste, was** wir seit Jahren abgeliefert haben“, betont Müller. (BRZ07/OKT.18606 Braunschweiger Zeitung, 17.10.2007; Udo Müller testet seinen zweiten Anzug)

vermutlich Eigenschaften der gesprochenen Sprache, in der *was* oft als generelles Relativum verwendet wird.

- (46) Das **beste, das** die Wiener Linien bieten, ist ihre Werbekampagne gegen Schwarzfahrer. Sie wissen: 101 Ausreden, die nichts nützen.
(P00/JAN.01142 Die Presse, 13.01.2000, Ressort: Seite Zwei; Licht ins Schwarzfahren)
- (47) In 30 Minuten kam er auf eine Leistung von 550 Watt. Heinrich: „Das Ergebnis war das **beste, was** wir je hatten.“
(K97/JUL.57106 Kleine Zeitung, 27.07.1997, Ressort: Sport; 160 Liter Luft schnappt Ullrich in einer Minute)

Zusammenfassend lassen sich die folgenden Befunde als zentrale empirische Ergebnisse dieses Abschnitts festhalten:

1. *was* signalisiert stets eine nicht-anaphorische Lesart, während *das* mit beiden Lesarten kompatibel zu sein scheint.
2. Substantivierte Adjektive unterscheiden sich von lexikalischen Nomen, indem sie insgesamt häufiger *was* als Relativum selegieren.
3. Substantivierte Adjektive verhalten sich als Klasse nicht uniform: Positive tendieren zu *das*, während Superlative eindeutig *was* präferieren.
4. Bei Positiven wird die Wahl des Relativums durch die Präsenz zusätzlicher quantifizierender Attribute beeinflusst: *das einzig(e)+A* sowie *alles+A* begünstigen Relativierung mittels *was*.
5. Bei Großschreibung des adjektivischen Elements dominieren nicht-anaphorische Lesarten, unabhängig von der *das/was*-Alternation.
6. Bei Kleinschreibung des adjektivischen Elements signalisiert *das* i. d. R. eine anaphorische Lesart. In Kombination mit *was* zeigt sich ein Kontrast zwischen Positiven und Superlativen: Bei Kleinschreibung des Bezugselements ist *was* mit Positiven äußerst marginal, während es bei Superlativen robust attestiert ist und eine nicht-anaphorische Lesart signalisiert.

4 Eine Analyse der Relativierungseigenschaften substantivierter Adjektive

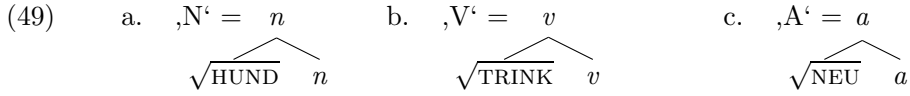
Wenn man die Idee aufrecht erhalten will, dass die *das/was*-Alternation wesentlich von kategorialen Eigenschaften des Bezugselements bestimmt wird (Brandt und Fuß 2014), dann legt dies eine theoretische Analyse nahe, die das Relativierungsverhalten verschiedener Typen von substantivierten Adjektiven auf unterschiedliche zugrunde liegende Strukturtypen mit voneinander abweichenden kategorialen Eigenschaften zurückführt. In diesem Abschnitt wird ein entsprechender Beschreibungsversuch vorgestellt, der auf der Intuition aufbaut, dass sich die *das/was*-Alternation bei substantivierten Adjektiven aufgliedern lässt in zwei gegenüberliegende Pole, in denen systematisch *das* bzw. *was* auftritt, sowie einen intermediären Bereich, in dem im Prinzip beide Relativierungsstrategien möglich sind (wobei die Wahl des Relativums aber im konkreten Fall von weiteren Faktoren beeinflusst wird):

- (48)
- a. anaphorische Lesarten (Positive & Superlative) \Rightarrow *das*
 - b. nicht-anaphorische substantivierte Positive \Rightarrow *das/was*
 - c. nicht-anaphorische substantivierte Superlative \Rightarrow *was*

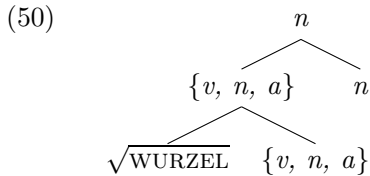
4.1 Substantivierung im Rahmen der Distribuierten Morphologie

Um die beobachtete Variation theoretisch erfassen zu können, bedarf es offenbar einer feinkörnigeren (strukturellen) Unterteilung verschiedener nominaler Typen. In der Folge möchte ich eine entsprechende Analyse vorstellen, die auf Beschreibungsinstrumente der Distribuierten Morphologie (Halle und Marantz 1993) zurückgreift. Ausgangspunkt ist die Idee, dass lexikalische Kategorien keine theoretischen Primitiva darstellen, sondern aus elementareren Bausteinen in der Syntax deriviert werden. Dabei verfolgt man im Rahmen der Distribuierten Morphologie einen Ansatz, nach dem sich lexikalische Kategorien aus der Kombination einer atomaren kategorieneutralen lexikalischen Wurzel³² mit einem kategoriebildenden Kopf ergeben (Marantz 1997, 2001, 2007; Arad 2005; Embick 2010; Panagiotidis 2011):

³² Wurzeln lassen sich als abstrakte Kürzel auffassen, die eine bestimmte phonologische Form mit einer bestimmten (separat in der sog. Enzyklopädie) abgelegten Bedeutung assoziieren.



„Lexikalische“ Substantive resultieren also aus der Verkettung einer entsprechenden Wurzel mit einem *n*-Kopf. Ein weiterer Wortbildungstyp (wie er z. B. bei Substantivierungen vorliegt) kommt dadurch zustande, dass kategoriebildende Köpfe nicht nur mit Wurzeln verkettet werden können, sondern auch mit Wörtern, die eine komplexe interne Struktur aufweisen (vgl. Marantz 2001). Dies ist in (50) schematisch für nominalisierende Wortbildungsprozesse illustriert:



Die beiden Strukturtypen besitzen unterschiedliche morphosyntaktische und semantische Eigenschaften (vgl. z. B. Alexiadou 2013). Nominalisierungsprozesse, die auf Wörter zugreifen, sind in der Regel produktiv und weisen eine transparente kompositionale Bedeutung auf. Im Gegensatz dazu sind sog. Wurzelnominalisierungen wie (49-a) nur bedingt produktiv und zeigen idiosynkratische Bedeutungseigenschaften, die sich nicht systematisch aus der Wurzelbedeutung erschließen lassen. Dabei gehen Wurzelnominalisierungen historisch oft aus dem produktiven Typ in (50) hervor. Einschlägige Beispiele aus dem Bereich deadjektivischer Nomen sind z. B. *Junges*³³ (Tierkind), *Illustrierte* (Zeitschrift), *Gesandter* (hat Diplomatensstatus), *Gläubiger* (jemand, dem man Geld schuldet), *Alter/Alte/Alten* (Vater/Mutter/Eltern), *Beamter*, *Verwandter* etc. Diese haben eine idiosynkratische Bedeutungskomponente, ein oft festes Genus, zeigen nicht die für substantivierte Adjektive charakteristische Zuordnung von Genus und lexikalischer Bedeutung (Maskulina/Feminina: Personen; Neutra: Abstrakta) und flektieren überwiegend wie Nomen (zeigen also nicht die für Adjektive typische Stark/schwach-Alternation). Umgekehrt kann man die adjektivischen Eigenschaften regelmäßig gebildeter Substantivierungen (wie z. B. die Stark/schwach-Alternation bei der

³³ Eine Korpusstudie (DEREKO, W-gesamt, 17.11.2014) zum Relativierungsverhalten der lexikalisierten Nominalisierung *Junges* zeigt, dass hier ausschließlich (wie bei anderen lexikalischen Neutra) *das* als Relativum auftritt.

Flexion) auf die Präsenz eines adjektivischen Elements in der nominalisierten Struktur in (50) zurückführen, an das adjektivische Flexionsmorpheme affigieren können.

Vor dem Hintergrund einer solchen Theorie lexikalischer Kategorien stellt sich allerdings die Frage, wo genau Bakers (2003) referentieller Index zu verorten ist, der nach Brandt und Fuß (2014) für die *das/was*-Alternation von entscheidender Bedeutung ist. Offenkundig kann es sich nicht um eine Eigenschaft der lexikalischen Wurzel handeln, da diese gerade keine kategoriespezifischen Merkmale aufweist; es kann aber auch keine inhärente Eigenschaft von *n* sein (im Sinne eines stets vorhandenen interpretierbaren Merkmals), da ansonsten das unterschiedliche Relativierungsverhalten verschiedener Nominaltypen wie in (48) nicht erfasst werden könnte. Eine weitere Möglichkeit, die in der Folge für die Analyse der Relativierungsstrategien nach substantivierten Adjektiven fruchtbar gemacht werden soll, ist, dass der referentielle Index aus der Kombination eines *n*-Kopfes mit einem lexikalischen Element kompositional hervorgeht (und in diesem Sinne als ‚emergent‘ bezeichnet werden kann). Technisch kann diese Idee so umgesetzt werden, dass *n* in zwei Varianten auftreten kann: mit oder ohne RI. Ein *n* mit RI ($n_{[RI]}$) trägt gleichzeitig noch ein Sondenmerkmal, das nur dann gesättigt werden kann, wenn es eine Agree-Relation mit einem lexikalischen Element eingeht.³⁴ Ich nehme an, dass dies der strukturelle Kontext ist, der dazu führt, dass ein referentieller Index an *n* verfügbar ist. In diesem Zusammenhang müssen allerdings zwei strukturelle Optionen unterschieden werden: $n_{[RI]}$ kann entweder – wie in (51-a) gezeigt – mit einer lexikalischen Wurzel oder einem (intern komplexen) adjektivischen Element verkettet werden, vgl. (51-b):

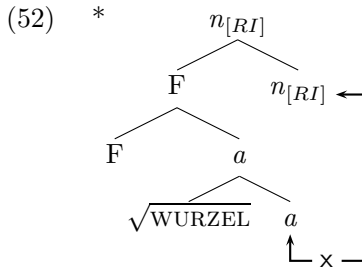


³⁴ Ich danke einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis. Es ist allerdings zu beachten, dass dieser Mechanismus eine weitere Möglichkeit zulässt, die m. E. ausgeschlossen werden muss, nämlich die Kombination eines *n* ohne RI mit einem lexikalischen Element. Diese Option scheint zwar syntaktisch möglich zu sein; sie steht aber vermutlich in vielen Fällen aufgrund semantischer Beschränkungen nicht zur Verfügung, da der resultierenden Kategorie wesentliche Eigenschaften appellativer Substantive wie Zählbarkeit etc. fehlen würden (vgl. Baker 2003 für die Annahme, dass das Vorhandensein eines RI für zentrale kategoriale Eigenschaften von (prototypischen) Substantiven konstitutiv ist).

Für beide Strukturen in (51) lässt sich plausibel machen, dass n mit einem Element verkettet wird, das einen lexikalischen Charakter aufweist. Im Falle von (51-a) scheint dies unstrittig zu sein. In (51-b) wird n zwar mit einem intern komplexen Wort kombiniert; es handelt sich allerdings um einen adjektivischen Kopf, der ebenfalls als lexikalische Kategorie aufgefasst werden kann (cf. Panagiotidis 2011 für die Annahme, dass die kategoriebildenden Köpfe v , n und a lexikalische Kategorien sind).³⁵ Aus diesen Überlegungen folgt nun aber auch, dass die Präsenz einer funktionalen Kategorie (z. B. ein Flexionskopf oder bestimmte quantorenartige Elemente), die zwischen n und a interveniert, das Zustandekommen eines referentiellen Index an n verhindert (indem sie eine Agree-Relation zwischen $n_{[RI]}$ und a blockiert). Dies ist in der folgenden (nicht-wohlgeformten) Struktur

³⁵ Wenn man hingegen der Annahme folgt, dass es sich bei wortartdefinierenden Köpfen wie v , n oder a um funktionale Kategorien handelt (vgl. z. B. Marantz 2007; Embick und Marantz 2008 und Embick 2010 für die Annahme, dass diese Elemente Phasenköpfe darstellen), müsste die hier vertretene Analyse so reformuliert werden, dass $n_{[RI]}$ auch dann Zugriff auf die lexikalische Wurzel hat, wenn ein anderer wortartdefinierender (funktionaler) Kopf interveniert. Dies kann möglicherweise auf Basis von Grimshaws (1991, 2000) Theorie der erweiterten Projektionen gewährleistet werden (ich danke einem anonymen Gutachter für diesen Hinweis). Der Begriff der erweiterten Projektion (also einer Folge lexikalischer und funktionaler Projektionen, die bestimmte (kategoriale) Eigenschaften teilen) müsste für die Belange der Wortbildung so definiert werden, dass eine erweiterte Projektion nicht nur bei der Verkettung von kategoriedefinierenden Köpfen mit Wurzeln vorliegt, sondern auch Fälle umfasst, in denen ein kategoriedefinierender Kopf mit einem anderen kategoriedefinierenden Element verkettet wird, das eine lexikalische Wurzel enthält (z. B. [n [a $\sqrt{\text{WURZEL}}$]]). Grundidee wäre dabei, dass (i) eine lexikalische Wurzel innerhalb einer erweiterten Projektion für das Sondenmerkmal von $n_{[RI]}$ sichtbar bleibt und (ii) dass das Sondenmerkmal von $n_{[RI]}$ innerhalb einer erweiterten Projektion mittels Agree mit einer lexikalischen Wurzel valuiert werden muss. Den blockierenden Effekt eines intervenierenden Flexionskopfes (z. B. Superlativ, vgl. Abschnitt 4.3) ließe sich durch die Annahme erfassen, dass Flexionsköpfe von einem höheren funktionalen Grad als wortartdefinierende Köpfe sind und daher die erweiterte Projektion (wortintern) abschließen, so dass $n_{[RI]}$ eine unterhalb des Flexionskopfes eingebettete Wurzel nicht länger sehen kann (Grimshaw unterscheidet funktionale Kategorien verschiedenen Grades (F_0 , F_1 , F_2) und nimmt an, dass innerhalb einer erweiterten Projektion der funktionale Grad beim Übergang von einer Phrase zur nächsten nicht abnehmen darf). Dies entspricht der traditionellen Idee, dass Wortbildung vor Flexion appliziert und die Hinzufügung eines Flexionsmorphems die Wortbildung abschließt. Der Lokalitätseffekt im Zusammenhang mit Flexionsköpfen könnte alternativ evtl. auch durch die Annahme erfasst werden, dass (entgegen Marantz 2007; Embick und Marantz 2008) innerhalb von X^0 -Kategorien Phasenköpfe stets Flexionselementen entsprechen, deren Verkettung die Wortbildung abschließt bzw. den Zugriff auf eine lexikalische Wurzel verhindert, die von einer Flexionskategorie dominiert wird.

(die davon abstrahiert, ob es sich bei dem funktionalen Komplement von n um eine Phrase oder einen Kopf handelt) schematisch dargestellt; der durchgestrichene Pfeil repräsentiert die Blockade der Agree-Relation durch den intervenierenden F-Kopf:



Der Idee folgend, dass die *das/was*-Alternation kategoriale Eigenschaften des Bezugslements reflektiert (in dem Sinne, dass die Präsenz eines referentiellen Index Relativierung durch *das* auslöst, vgl. Abschnitt 2), können auf der Basis von (51)–(52) nun die folgenden Strukturtypen unterschieden werden, die den (wesentlichen) Relativierungsmustern in (48) zugrunde liegen:

- (53)
- a. Anaphorische Lesarten involvieren NP-Ellipse: Präsenz eines elidierten lexikalischen Bezugsnomens (\mathfrak{N}), welches *das* auslöst.
 - b. Nicht-anaphorische Lesarten (substantivierte Positive):
 - (i) Verknüpfung eines kategoriebildenden n -Kopfes mit einer intern komplexen lexikalischen Kategorie vom Typ a , vgl. (51-b) \Rightarrow *das*
 - (ii) Verknüpfung eines kategoriebildenden n -Kopfes mit einer intern komplexen adjektivischen Struktur, deren Kopf funktionale Eigenschaften aufweist, vgl. (52) \Rightarrow *was*
 - c. Nicht-anaphorische Lesarten (substantivierte Superlative): Verknüpfung eines kategoriebildenden n -Kopfes mit einer intern komplexen adjektivischen Struktur, deren Kopf ein funktionales Superlativum ist \Rightarrow *was*

Aus dieser Perspektive resultiert die Variation zwischen *das* und *was* bei substantivierten Positiven aus der Tatsache, dass Ausdrücke wie (*das*) (...) *Gute* mit mehreren Strukturbeschreibungen kompatibel sind. Diese unterscheiden sich darin, ob die adjektivische Kategorie von einem funktionalen Element eingebettet wird, das zwischen n und a interveniert und die Herausbildung eines referentiellen

Index blockiert. Ist dies der Fall, wird *was* als Default-Relativum eingesetzt. Umgekehrt bedeutet dies, dass Sprecher durch die Wahl des Relativums mitunter subtile Unterscheidungen signalisieren können, die lexikalisch-semantische Eigenschaften des Bezugselements betreffen. In der Folge werden die verschiedenen strukturellen Optionen in (53) näher vorgestellt, wobei zu Beginn die eindeutigen Fälle – d. h. elliptische Lesarten (*das*) und Superlative (*was*) – behandelt werden, bevor im Anschluss die etwas kompliziertere Situation bei substantivierten Positiven erläutert wird (wobei es insbesondere um die Natur der funktionalen Elemente geht, die eine Herausbildung des referentiellen Index in bestimmten Fällen verhindern).

4.2 Anaphorische Lesarten

Wie bereits erwähnt, lassen sich anaphorische Lesarten durch die Annahme erfassen, dass es sich bei dem adjektivischen Element um ein Attribut handelt, das ein elidiertes (d. h. in der Syntax vorhandenes, aber phonologisch getilgtes) Nomen modifiziert (vgl. auch Matushansky 2008). Diese strukturelle Option wird in der Regel durch Kleinschreibung des Adjektivs angezeigt:

- (54) Lulu hat zwei Autos. Das neue ~~Auto~~, [das sie vor zwei Monaten gekauft hat], ist schon wieder kaputt.

Wie aus (54) ersichtlich, liegt in der syntaktischen Struktur ein lexikalisches Bezugsnomen vor, das einen referentiellen Index zur Verfügung stellt und auf diese Weise die Einsetzung eines d-Pronomens als Relativum auslöst.

Analog zu (20) und (21) kann auch hier die Wahl des Relativpronomens (zusammen mit der Kleinschreibung des Adjektivs) Bedeutungsunterschiede markieren. So signalisiert *das*-Relativierung in (55) NP-Ellipse und somit eine anaphorische Interpretation des Ausdrucks *das neue, das ...*:

- (55) man denkt über das alte Leben nach, das man aufgab, und über **das neue, das** man gewonnen hat [...]
(F95/509.00009 Frankfurter Allgemeine, 1995)

Ersetzt man *das* durch *was*, wird die anaphorische Lesart durch eine Interpretation verdrängt, in der das Bezugselement bevorzugt auf etwas abstraktes, allgemein Neues referiert (die Schriftsprache verlangt hier Großschreibung).³⁶

- (56) man denkt über das alte Leben nach, das man aufgab, und über **das Neue, was** man gewonnen hat [...]

Analoge Bedeutungsunterschiede treten auch bei Superlativen abhängig von der *das/ was*-Alternation auf (obwohl die nicht-anaphorische Lesart im Korpus nicht notwendig mit Großschreibung des Superlativs einhergeht):

- (57) Das Fest war das **schönste, das** Peter je erlebt hat.
⇒ ‚das schönste Fest‘ (NP-Ellipse)

- (58) Das Fest war das **Schönste, was** Peter je erlebt hat.
⇒ ‚das Schönste überhaupt‘ (keine NP-Ellipse)

Analog zu den Fällen mit *das* als Bezugselement (vgl. (20)–(21)) kann dies als Reflex eines strukturellen Unterschieds betrachtet werden: Das Relativum *das* signalisiert die Präsenz eines elidierten Nomens, das sich anaphorisch auf ein diskursprominentes Antezedens bezieht, während die Überlegungen in Abschnitt 2 nahe legen, dass ein solches lexikalisches Bezugsnomen bei Relativierung durch *was* fehlt. Dies führt uns unmittelbar zu der Frage, welche interne Struktur substantivierte Superlative besitzen und auf welche Weise sich vor diesem Hintergrund die starke Tendenz zu *was* als Relativum erklären lässt.

4.3 Substantivierte Superlative (nicht-anaphorisch)

Die Eigenschaften substantivierter Adjektive (wie z. B. das Auftreten eines Artikels, Kasusmarkierung etc.) zeigen eindeutig, dass eine nominale Struktur vorliegt. Allerdings kann es sich bei nicht-anaphorischen Verwendungsweisen nicht einfach um NP-Ellipse handeln. Auf den ersten Blick bieten sich hier zwei theoretische Möglichkeiten an. Zum einen könnte es sich um eine Form von Nominalisierung (Konversion per Nullsuffix, syntaktische Nominalisierung durch Verkettung mit einem kategoriebildenden Kopf *n* etc.) handeln; zum anderen könnte eine Struktur

³⁶ Allerdings scheint für viele Sprecher diese Lesart auch in Beispielen analog zu (55) möglich zu sein (was schriftsprachlich mit Großschreibung des Adjektivs verbunden ist).

analog zu NP-Ellipse vorliegen, in der das leere Nomen allerdings keinen anaphorischen Charakter aufweist (vgl. z. B. Kester 1996*a*; 1996*b* zum Niederländischen).

Ein Ansatz, der für prädikative Superlative stets von der Präsenz eines leeren Nomens ausgeht, wird von Matushansky (2008) verfolgt, um Kontraste wie in (59) zu erfassen (vgl. auch Baker 2003: Abschnitt 3.3):

- (59) a. Diese Gitarre ist die beste/schönste/teuerste.
 b. Diese Gitarre ist das beste/schönste/teuerste.

Während in (59-a) das Vorliegen eines übereinstimmenden Genusmerkmals am prädikativen Superlativ eine elliptische/anaphorische Lesart auslöst, ist die Abwesenheit von Genuskongruenz in (59-b) mit einer Interpretation des substantivierten Superlativs verbunden, die sich mit ‚die beste/schönste/teuerste Entität‘ (bzw. ‚das Beste/Schönste/Teuerste schlechthin‘) paraphrasieren lässt. Matushansky (2008: 55f.) versucht diesen Unterschied durch die Annahme zu erfassen, dass in prädikativen Superlativen wie (59) stets ein leeres NP-Pronomen vorliegt, das – analog zu DP-Personalpronomen – für unterschiedliche Genus- und Numeruswerte lexikalisch spezifiziert sein kann. Bei übereinstimmenden Genus- und Numeruseigenschaften kann das NP-Pronomen mit einem Diskursantecedens identifiziert werden, was eine anaphorische Interpretation auslöst (vgl. Abschnitt 4.2). Liegt keine lexikalische Genusmarkierung vor, resultiert eine nicht-anaphorische Interpretation. Matushansky lässt allerdings offen, wie die Genusspezifikation des Superlativs in Beispielen wie (59-b) zustande kommt. Eine Möglichkeit, die bereits in Abschnitt 2.2 erwähnt wurde, bestünde in der Annahme, dass die Abwesenheit von Genuswerten (und Numeruswerten) als Default interpretiert wird (Neutrum Singular).

Für eine Theorie, die für alle Arten von substantivierten Adjektiven ein leeres Nomen (bzw. NP-Pronomen) à la Matushansky ansetzt, scheint zunächst zu sprechen, dass sich auf diese Weise eine unmittelbare Erklärung für die besonderen Flexionseigenschaften „substantivierter“ Adjektive ergibt (vgl. z. B. Kester 1996*a*; *b*): Da im Rahmen dieses Ansatzes gar keine Substantivierung vorliegt und das Adjektiv weiterhin Attributstatus besitzt, ist es nicht überraschend, dass die adjektivischen Elemente in Strukturen wie (60) weiterhin die für Adjektive charakteristische Stark/schwach- Alternation zeigen.

- (60) [DP Det [NP Adj. [N' [N Ø]]]]

Allerdings habe ich in Abschnitt 4.1 bereits erwähnt, dass die speziellen Flexionseigenschaften substantivierter Adjektive auch auf die Präsenz eines adjektivischen Elements in einer Nominalisierungsstruktur zurückgeführt werden können (an das z. B. ein Flexionskopf postsyntaktisch affigieren kann, vgl. z. B. Embick und Noyer 2001 für Einsetzung solcher sog. dissoziierter Morpheme). Substantivierte Adjektive weisen überdies Eigenschaften auf, die mit einer Analyse auf der Basis eines leeren Nomens nicht unmittelbar kompatibel sind. Ein erstes Problem ergibt sich aus der Frage, ob es konzeptuell attraktiv ist, eine Analyse auf der Basis von NP-Ellipse auf alle Verwendungsweisen substantivierter Adjektive auszudehnen.³⁷ So bleibt hier unklar, wie die für elliptische Strukturen charakteristischen Mechanismen zur Lizenzierung und Identifikation des leeren Elements auf nicht-anaphorische Kontexte übertragen werden können. Ferner stellt sich die Frage, warum hier im Gegensatz zu Personalpronomen ein pronominales Element ohne Antezedens selbständig referentiell sein kann. Ein weiteres Problem ergibt sich daraus, dass ein solcher Ansatz offenbar keine Erklärung bietet für die Unterschiede zwischen anaphorischem und nicht-anaphorischem Gebrauch, die den semantischen Effekt der Genusspezifikation betreffen. Während bei elliptischem Gebrauch die Genusspezifikation – wie für Substantive charakteristisch – nicht mit der Unterscheidung [\pm menschlich] assoziiert ist (vgl. Fn. 18), indizieren maskulin/feminin bei nicht-anaphorischen Lesarten Personenbezug, während Neutra als generalisierende Ausdrücke verwendet werden (i. d. R. Abstrakta). Eine Analyse, die für beide Lesarten ein leeres Nomen postuliert, kann diesen lexikalisch-semantischen Unterschied nicht ohne Zusatzannahmen erfassen. Gegen die Annahme eines leeren Nomens spricht schließlich auch das Relativierungsverhalten deadjektivischer Bildungen: Die Präsenz eines phonetisch leeren nominalen Kopfes sollte stets eine d-Form als Relativpronomen auslösen; das häufige Auftreten von *was* ist im Rahmen dieser Analyse gänzlich unerwartet (vgl. Sleeman 2013 für weitere Argumente gegen die Annahme eines phonetisch leeren Nomens in deadjektivischen Substantivierungen).³⁸

³⁷ Matushansky (2008: 54) selbst scheint für abstrakte Nominalisierungen von einer Ableitung mittels Nullsuffix auszugehen: „[...] abstract nominalizations such as ‘the impossible’ are also null-derived.“

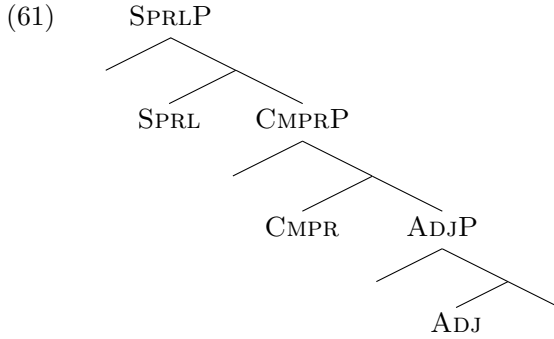
³⁸ Bernd Wiese (persönliche Mitteilung) hat mich darauf hingewiesen, dass die semantische Funktion von Genusmerkmalen bei substantivierten Adjektiven ein Indiz für eine Analyse ist, die entsprechende Zuordnungen als das Resultat lexikalischer Regeln betrachtet. Unter der hier vertretenen Annahme, dass Substantivierungen stets das Resultat einer syntaktischen Operation sind, können entsprechende lexikalisch-semantische Eigenschaften

Für die Annahme, dass bei nicht-anaphorischem Gebrauch tatsächlich eine Nominalisierungsstruktur (und kein leeres Nomen) vorliegt, spricht außerdem, dass die entsprechende Derivationsmorphologie in früheren Sprachstufen des Deutschen noch sichtbar vorliegt. So wurden Maskulina ursprünglich durch die Kombination einer adjektivischen Basis mit einem *n*-Suffix gebildet (vgl. z. B. Paul 1919: 106). Die resultierenden Formen wurden stets schwach flektiert, vgl. mhd. *ein blinde*, Plural (ohne Artikel) *blinden*. Entsprechende Formen finden sich bis ins 18. Jahrhundert (und vereinzelt darüber hinaus). Paul (1919: 106) erwähnt hier u. a. Belege wie *daß einmal Wilden da gewesen* (statt *Wilde*; Robinson), *ein junger Anverwandte* (statt *Anverwandter*; Lessing) oder *viele guten Schönen* (statt *gute Schöne*; Jean Paul). Erst später passte sich die Flexion der substantivierten Formen vollständig dem adjektivischen Muster an.

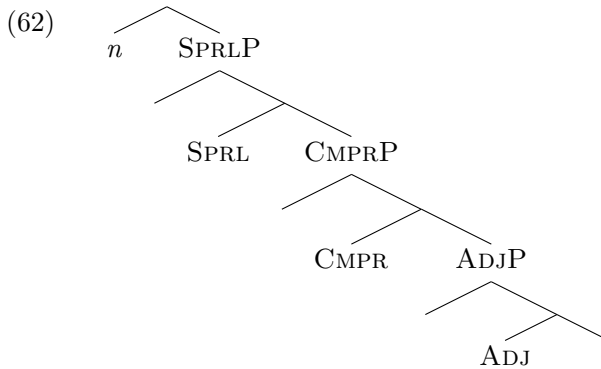
Ich möchte daher in der Folge die bereits zu Beginn dieses Abschnitts skizzierte Analyse weiterverfolgen, dass es sich bei substantivierten Adjektiven mit nicht-anaphorischer Interpretation tatsächlich um Nominalisierungen handelt, die durch syntaktische Verkettung mit einem kategoriedefinierenden *n*-Kopf gebildet werden (vgl. auch Sleeman 2013 zum Niederländischen; Alexiadou 2013). Um die Beobachtung zu erfassen, dass Superlative systematisch *was* auslösen, möchte ich die Idee aufgreifen, dass Superlative eine komplexe Struktur involvieren, in der ein lexikalisches Adjektiv von mindestens einem funktionalen Kopf eingebettet wird. Dies ist eine phrasenstrukturelle Umsetzung der traditionellen Idee, dass der Superlativ (wie der Komparativ) eine Flexionskategorie darstellt. Konkret übernehme ich die Struktur von Bobaljik (2012), der auf der Basis eines umfangreichen Sprachensamples dafür argumentiert, dass Superlative universell eine Struktur aufweisen, in der der Superlativ die Kategorie des Komparativs miteinschließt (sog. *Containment Hypothesis*), deren Komplement wiederum das Adjektiv ist (wobei sich letzteres wiederum dekomponieren lässt in einen kategoriedefinierenden Kopf und eine lexikalische Wurzel):³⁹

rekonstruiert werden, indem man sie auf lexikalische Eigenschaften des nomenbildenden *n*-Kopfes und/oder Eigenschaften der syntaktischen Struktur zurückführt (wie z. B. die Präsenz eines phonetisch leeren Nomens).

³⁹ Vor dem Hintergrund der Annahme, dass sich die Bedeutung des Superlativs paraphrasieren lässt als ‚mehr als alles andere‘ (‚more than all others‘), schlägt Bobaljik vor, dass diese komplexe Bedeutung aufgespalten ist in einen Komparativkopf (‚mehr‘) und einen Superlativkopf, der den Vergleichsstandard ‚als alles andere‘ als Bedeutungsbeitrag liefert. In Sprachen wie Russisch wird diese Bedeutung scheinbar transparent in der Syntax kompositional kodiert (Bobaljik 2012: 61):



Daraus folgt, dass substantivierte Superlative eine Struktur involvieren, in der die Struktur in (61) mit einem kategoriebildenden *n*-Kopf verkettet wird (alternativ könnte man annehmen, dass hier lediglich Köpfe und keine phrasalen Kategorien miteinander verkettet werden):



-
- (i)
- a. Positiv: xoroš-ij
gut-MASK.SG
 - b. Komparativ: luč-še
besser-KMPR
 - c. Superlativ: luč-še vse-go/-x
besser-KMPR all-GEN.SG/-GEN.PL

Interessanterweise handelt es sich dabei um das sprachübergreifend am weitesten verbreitete Muster zur Markierung von Superlativen (vgl. Bobaljik 2012).

Vor dem Hintergrund der Annahmen in Abschnitt 4.1 bedeutet dies jedoch, dass der *n*-Kopf in substantivierten Superlativen keinen referentiellen Index tragen kann: Das kategoriebildende Element wird in (62) nicht mit einem lexikalischen Kopf verknüpft, sondern mit einer (adjektivspezifischen) Flexionskategorie, die zwischen *n* und der lexikalischen Wurzel bzw. der lexikalischen Adjektivprojektion interveniert und die Herausbildung eines referentiellen Index an *n* blockiert. Die starke Präferenz für das Relativum *was* im Zusammenhang mit substantivierten Superlativen kann nun nach Brandt und Fuß (2014) darauf zurückgeführt werden, dass in diesem Kontext kein referentieller Index am Bezugsnomen vorliegt, der für die Ausbuchstabierung des Relativpronomens als d-Form notwendig ist. Stattdessen wird – analog zu Determinierern wie *das* oder *alles* – *was* als Default-Relativum eingesetzt.

Dieser Erklärungsansatz wirft zum einen die Frage auf, warum bei Superlativen marginal (in ca. 10% der Fälle) auch *das* als Relativum möglich ist, vgl. (63). Zum anderen ist erklärungsbedürftig, warum bei Vorliegen markierter Werte für die Merkmale Genus und Numerus stets Relativierung durch ein d-Pronomen erfolgen muss, vgl. (64).

(63) Unbeschreiblich. Der Meistertitel ist das **Schönste**, **das** ich im Fußball erreicht habe. Aber wenn ich mich entscheiden muss, dann schon die Geburt meiner Tochter.

(BRZ11/DEZ.13669 Braunschweiger Zeitung, 27.12.2011; Meisterschaft oder Kindesgeburt?)

(64) Das ist der Beste, den/*wen ich kenne.

Für beide Probleme ist ein Lösungsansatz denkbar, der die Einsetzung einer d-Form auf die Präsenz eines leeren Nomens als Bezugselement zurückführt. Wie bereits Curme (1922: 199) feststellt, kann die abweichende Verwendung von *das* in Fällen wie (63) dazu genutzt werden, die Präsenz eines (spezifischen) nominalen Antezedens zu suggerieren, dessen Referenz allerdings nicht direkt aus dem unmittelbaren sprachlichen Kontext rekonstruiert werden kann, sondern pragmatisch erschlossen werden muss (vgl. auch Fn. 24). Strukturell kann dies durch die Annahme eines phonetisch leeren nominalen Bezugselements beschrieben werden,

das semantisch unterspezifiziert ist (z. B. DING, PERSON, EREIGNIS, vgl. Kayne 2003, 2007).⁴⁰

Die Sichtung einschlägiger Beispiele, die wie (64) ein Bezugselement mit den Eigenschaften Maskulin Singular aufweisen, zeigt, dass hier in aller Regel ein anaphorischer Gebrauch des Superlativs vorliegt, was ebenfalls als Hinweis auf die Präsenz eines leeren Nomens gedeutet werden kann:

- (65) a. Und in „Roma“ (1971) entwarf Fellini ein buntes, von fantastischen Einfällen überquellendes Porträt seiner Heimatstadt. Varieté-künstler, barbusige Prostituierte und katholische Bischöfe versammelten sich hier zu einem Reigen: nicht unbedingt ein klassischer Weihnachtsfilm also, und doch vielleicht **der beste, der** sich denken lässt.
(B00/DEZ.05621 Berliner Zeitung, 21.12.2000; Mit Hitchcock in Auerstedt [S. 13])
- b. „Für mich gibt es keinen Zweifel, dass ich zur Zeit der zweitbeste Spieler bin. Dass Problem ist nur: **Der Beste, der** hier rumläuft, ist einfach verdammt gut“. Gemeint ist natürlich Federer.
(B05/JUL.51366 Berliner Zeitung, 02.07.2005, Ressort: Sport; Michelangelo auf Rasen [S. 17])

⁴⁰ Vgl. Curmes (1922: 199) Kommentar zu analogen Fällen wie (i).

- (i) Das Höchste und das Beste, das der Deutschlehrer in Schule und Universität leistet, kann immer nur Anregung sein.
(Friedrich Kluge, in Marburg 1913)

„It is possible that there is often here an intentional use of **das** or **welches** by way of differentiation, to refer to something definite, definite at least to the speaker. [...] We cannot, however, in many cases on account of the lack of clearness in the thought absolutely determine whether the **das** or **welches** is used merely as a survival of older usage to indicate a collective idea or something indefinite or general, or is employed intentionally in accordance with modern usage elsewhere, to refer to something definite.“

Es ist allerdings auch denkbar, dass zumindest ein Teil der problematischen Belege als Performanzfehler bzw. idiolektale Variation zu analysieren ist. Für diese Einschätzung spricht, dass die Kombination von Superlativ und dem Relativum *das* auffällig häufig in spontan-sprachlichen Äußerungen auftritt (Zitate, Interviews, Reden o. Ä.). So sind 63% (54 von 86 Belegen) aller nicht-anaphorischen Belege des Musters *Schönste + das* Instanzen von direkter Rede. Zudem scheint die abweichende Verwendung einer d-Form auch von regionalen Einflüssen abhängig zu sein (vgl. Brandt und Fuß 2014 für die Beobachtung, dass das Relativum *das* in österreichischen Quellen signifikant häufiger auftritt).

Diese Beobachtung lässt sich so interpretieren, dass auch bei substantivierten Superlativen markierte Genus- und Numeruswerte nur unter Kongruenz mit einem leeren Kopfnomen zustande kommen können (vgl. Abschnitt 2.2). Mit anderen Worten, auch für substantivierte Superlative ergibt sich – analog zu Determinierern –, dass Relativierung durch ein *w*-Pronomen auf den Kontext Neutrum Singular, d. h. auf die Defaultwerte für Genus und Numerus beschränkt ist (die als Absenz entsprechender Merkmalspezifikationen zu analysieren sind). Relativpronomen mit markierten Genusmerkmalen sind nur bei anaphorischem/elliptischem Gebrauch möglich, der stets die Präsenz eines leeren Nomens impliziert, das einen referentiellen Index liefern kann. Diese Erklärung gilt auch für entsprechende Phänomene im Zusammenhang mit substantivierten Positiven.⁴¹

Aus dieser Analyse folgt, dass sich die scheinbare Genusvariabilität substantivierter Adjektive tatsächlich daraus ergibt, dass die unterschiedlichen Spezifikationen aus verschiedenen syntaktischen Strukturen hervorgehen: Während Maskulina und Feminina stets die Präsenz eines leeren Nomens involvieren, das als Quelle der Genusmerkmale fungiert, liegt bei Neutra eine Nominalisierungsstruktur vor, deren Kopf (*n*) keine Genusmerkmale enthält. Die wird an der Schnittstelle zur Morphologie als Default interpretiert und ist mit einer nicht-individuierenden lexikalischen Bedeutung assoziiert, die für Abstrakta charakteristisch ist.

4.4 Substantivierte Positive: Variation zwischen *das* und *was*

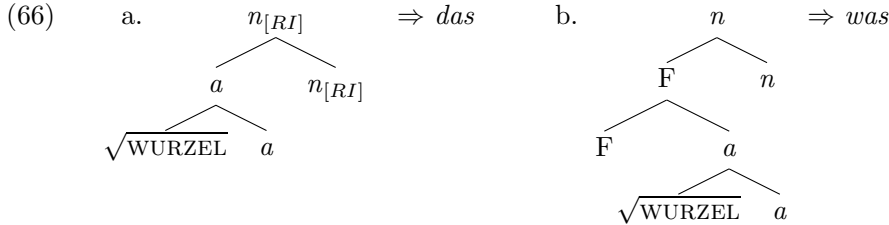
In Abschnitt 3 haben wir gesehen, dass bei substantivierten Positiven sowohl *was* als auch *das* als Relativum auftreten können, wobei *das* die häufigere Variante darstellt. Ferner haben wir festgestellt, dass die Variation durch weitere (semantisch-pragmatische) Faktoren beeinflusst wird. Zu nennen sind hier u. a. die Präsenz von quantifizierenden Elementen (*einzig*, *alles*) sowie subtile semantische Unterschiede, welche die Interpretation des Bezugselements betreffen (vgl. Fn. 24). In diesem Abschnitt soll die eingangs erwähnte Idee präzisiert werden, dass sich die *das/was*-Alternation auch innerhalb einer oberflächlich homogenen Klasse von Bezugselementen – den substantivierten Positiven – auf unterschiedliche Eigenschaf-

⁴¹ Eine elliptische Interpretation lässt sich selbst für Beispiele wie (i) konstruieren:

- (i) Der Beste möge gewinnen.

Gemeint ist hier nicht der absolut/allgemein Beste, sondern der beste Teilnehmer des Wettkampfs. Generell lässt sich sagen, dass markierte Genusmerkmale bei Superlativen stets eine individuierende Funktion haben, die sich formal durch die Präsenz eines leeren Nomens beschreiben lässt. Ein analoger Effekt lässt sich im Zusammenhang mit Pluralisierung des Bezugsnomens beobachten.

ten des jeweiligen Bezugselements zurückgeführt werden kann. Konkret möchte ich vorschlagen, dass die *das/was*-Alternation in diesem Fall mit den folgenden strukturellen Varianten korreliert:



Wie im vorangegangenen Abschnitt wird die nicht-anaphorische Interpretation als das Resultat einer syntaktischen Nominalisierung betrachtet.⁴² Im Gegensatz zu den Superlativen handelt es sich dabei in der Mehrzahl aller Fälle um eine Struktur wie (66-a), in der *n* direkt mit einer lexikalisch-adjektivischen Kategorie verkettet wird und daher einen referentiellen Index trägt ($n_{[RI]}$). Dies führt dazu, dass bei substantivierten Positiven im Regelfall das Relativum *das* auftritt.

In ca. einem Drittel aller Belege wird der Relativsatz nach einem substantivierten Positiv durch das w-Pronomen *was* eingeleitet. Für diesen Fall möchte ich annehmen, dass die Struktur (66-b) zugrunde liegt, wobei sich die Frage nach der Identität der funktionalen Kategorie F stellt, die einen referentiellen Index an *n* blockiert. In diesem Zusammenhang müssen m. E. mindestens zwei Möglichkeiten unterschieden werden. Zum einen haben wir gesehen, dass die Präsenz quantifizierender Elemente einen signifikanten Einfluss auf die Wahl des Relativums hat und die Einsetzung eines w-Pronomens begünstigt. Für Fälle wie (67) erscheint es aufgrund der mangelnden Flexion an *einzig* plausibel anzunehmen, dass das quantifizierende Element Bestandteil der adjektivischen Kategorie ist, die durch *n*

⁴² Baker (2003: 121) argumentiert gegen eine Nominalisierungsanalyse englischer Bildungen wie *the rich* oder *the proud* (und für eine Analyse, die ein leeres Nomen ansetzt), indem er bemerkt, dass diese Formen nicht die charakteristischen Eigenschaften nominaler Elemente aufweisen („However, words like *proud* do not acquire the morphological, syntactic or semantic properties of (other) nouns in English.“). Ein Vergleich zeigt jedoch, dass sich nominalisierte Adjektive im Deutschen generell anders verhalten als im Englischen: (i) maskuline/feminine Formen sind Count Nouns und können mit indefiniten Determinierern erscheinen (**a rich* vs. *ein Reicher*); (ii) substantivierte Adjektive können im Plural stehen (**the richs* vs. *die Reichen*) und (iii) als Bare Plural ohne Artikel erscheinen (**Only Richs can afford this* vs. *Nur Reiche können sich das leisten*).

nominalisiert wird. Dabei gehe ich, wie in (68) gezeigt, davon aus, dass *einzig* eine eigene Quantorenphrase QP projiziert, die zwischen *n* und *aP* verkettet wird und einen referentiellen Index an *n* verhindert. Dies kann – ähnlich wie bei der Hinzufügung einer Flexionskategorie – als Interventionseffekt gedeutet werden, der eine Agree-Relation zwischen $n_{[RI]}$ und dem unter QP eingebetteten lexikalischen Element blockiert.

- (67) Das Wochenende ist noch **das einzig Schöne, was** ich im Leben habe, sagte sie oft und verschwand unwiderrufflich gleich nach Schulschluß am Freitag mittag, um erst Sonntag nacht wieder aufzutauchen.
 (R97/DEZ.98870 Frankfurter Rundschau, 13.12.1997, S. 1, Ressort: ZEIT UND BILD; Das zeitweilige Zusammenleben mit einem Punker-Mädchen)

- (68) *das* [n_P *n* [QP *einzig* [a_P *a* $\sqrt{SCHÖN}$]]] \Rightarrow was

Ähnlich gelagert ist der Fall bei substantivierten Positiven, die einen inkorporierten Superlativ aufweisen und eine starke Tendenz zu *was* zeigen (16×*was* vs. 4×*das* im Korpus W-gesamt, 20.11.2014).

- (69) Dass Müntefering Rot-Grün als »**das Bestmögliche, was** es in Deutschland zurzeit gibt« preist, heißt nicht, dass der SPD-Chef eine Große Koalition nach 2006 grundsätzlich ablehnt.
 (NUZ05/MAR.02371 Nürnberger Zeitung, 21.03.2005; Rüffel für die Grünen – Münteferings Standpauke)

Auch hier kann man davon ausgehen, dass die Superlativkomponente einen separaten funktionalen Kopf darstellt, der mit *a* verkettet wird und daher zwischen *n* und *a* interveniert.

Weniger eindeutig ist der Fall bei *alles* wie in (70). Hier ist zum einen auch das Muster mit *das* einigermaßen robust attestiert. Zum anderen vertritt *alles* hier einen Determinierer und sollte sich daher außerhalb von *nP* befinden. Um den Effekt auf die Wahl des Relativpronomens erfassen zu können, schlage ich vor, dass *alles* entweder mit der adjektivischen *aP* oder mit *nP* verkettet werden kann und anschließend per Kopfbewegung an die Position des Determinierers (D) angehoben wird.⁴³ Im ersten Fall interveniert die QP zwischen *n* und *aP*, was zu

⁴³ In Struktur (71-a) scheint zunächst eine Verletzung des Head Movement Constraint (HMC, Travis 1984) vorzuliegen. In neueren Arbeiten zur Theorie der Kopfbewegung wird allerdings dafür argumentiert, den HMC aufzugeben und durch eine allgemeine Theorie syntak-

was-Relativierung führt, während im zweiten Fall die QP außerhalb der *nP* steht. Hier kann *n* einen referentiellen Index erhalten, der *das* als Relativum auslöst, vgl. (71).

(70) Für den Mundart-Dichter verkörpern die Früchte **alles Gute, was** einem im Leben so passieren kann. Denn Zwetschgen bedeuten Glückseligkeit. (NUN12/NOV.00444 Nürnberger Nachrichten, 05.11.2012, S. 37; Bald regnet es Zwedsch-gä – Dialekt-Dichter Fitzgerald Kusz stellt seinen neuen Lyrikband vor)

(71) a. $[_{DP} \text{ alles} + D [_{nP} n [_{QP} t_{\text{alles}} [_{aP} a \sqrt{\text{GUT}}]]]] \Rightarrow \text{was}$
 b. $[_{DP} \text{ alles} + D [_{QP} t_{\text{alles}} [_{nP} n_{[RI]} [_{aP} a \sqrt{\text{GUT}}]]]] \Rightarrow \text{das}$

Ein weiterer semantischer Faktor, der die *das/was*-Alternation zu beeinflussen scheint, aber bislang noch nicht diskutiert wurde, betrifft die Unterscheidung zwischen regulären restriktiven Relativsätzen und sog. Amount-Relativsätzen, die Eigenschaften von Mengen oder Graden denotieren (Carlson 1977; Heim 1987).

(72) a. Marv put everything he could in his pocket.
 (Carlson 1977: 528)
 b. It would take days to drink the champagne they spilled that evening.
 (Heim 1987: 38; McNally 2008)

Satz (72-a) lässt sich wie folgt paraphrasieren (McNally 2008): Für eine maximale Menge *a* von Objekten, für die gilt, dass Marv die Menge *a* in seine Tasche stecken konnte, hat er genau diese Menge *a* eingesteckt. Für Satz (72-b) scheint nur eine Amount-Lesart Sinn zu machen: Es geht lediglich um die Menge von Champagner, die auf dem Boden verschüttet wurde, nicht darum, dass man denselben Champagner trinkt, der verschüttet wurde (letztere Identitätslesart ist mit einem regulären restriktiven Relativsatz assoziiert). Ähnliche Bedeutungsunterschiede sind auch im Zusammenhang mit der Variation zwischen *das* und *was* zu beobachten. Insbesondere scheinen unter Verwendung von *das* als Relativum Amount-Lesarten weniger plausibel zu sein. So scheint nur in (73-a) eine Lesart als Amount-Relativsatz möglich zu sein, während die Verwendung von *das* in (73-b) eine (einigermaßen unsinnige) Interpretation auslöst, in der es sich nicht nur

tischer Lokalität auf der Basis des Prinzips der relativierten Minimalität zu ersetzen, die unter bestimmten Bedingungen Strukturen wie (71-a) zulässt (vgl. z. B. Roberts 2010: Kap. 5).

um dieselbe Menge von Wasser, sondern tatsächlich um dasselbe Wasser handeln muss, das getrunken wird.

- (73) a. Wir bräuchten Wochen, um alles Wasser zu trinken, **was** verschüttet wurde.
 b. Wir bräuchten Wochen, um alles Wasser zu trinken, **das** verschüttet wurde.

Diese Asymmetrie scheint im Einklang zu stehen mit der Hypothese, dass das Relativum *das* über eine syntaktische Kongruenzrelation Identität mit dem Bezugselement herstellt, während der Bezug von *was* nicht eindeutig über syntaktische Mechanismen festgelegt ist (und ggf. pragmatisch erschlossen werden muss). Die Analyse von Amount-Relativsätzen wirft allerdings eine Reihe weiterführender Fragen auf, die an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden können. Erklärungsbedürftig ist z. B. die Tatsache, dass im Englischen Amount-Lesarten mit w-Relativa wie *who* oder *which* generell inkompatibel sind (McNally 2008), während sie im Deutschen (zumindest bei Stoffnomen) bevorzugt mit *was* auftreten. Auch wäre zu klären, ob die zu beobachtenden Kontraste primär semantischen Ursprungs sind oder sich aus strukturellen Eigenschaften von Amount-Relativsätzen ableiten lassen. Festzuhalten bleibt aber, dass im (Standard-)Deutschen die Verwendung von *was* Amount-Lesarten in Kombination mit geeigneten Bezugselementen (wie z. B. Stoffnomen) generell zuzulassen scheint, während eine entsprechende Interpretation mit *das* weniger leicht zugänglich oder gar unmöglich ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *das/was*-Alternation bei substantivierten Positiven von semantischen Faktoren beeinflusst wird, die wenigstens zum Teil ein syntaktisches Korrelat haben (in Form einer funktionalen Projektion, die zwischen *n* und dem lexikalisch-adjektivischen Element interveniert und verhindert, dass *n* mit einem referentiellen Index ausgestattet ist). Dabei scheint die Verwendung von *was* mit im weitesten Sinne quantifizierten Lesarten assoziiert zu sein. Die Tatsache, dass *was* im Zusammenhang mit substantivierten Positiven die weniger häufige Relativierungsstrategie darstellt, ist aus dieser Perspektive möglicherweise darauf zurückzuführen, dass die damit assoziierten Lesarten markierte Abweichungen von der üblichen Syntax und/oder Semantik substantivierter Adjektive erfordern.⁴⁴

⁴⁴ Die Tatsache, dass *das* im Zusammenhang mit substantivierten Positiven insgesamt häufiger auftritt als *was*, kann auch damit zusammenhängen, dass eine anaphorische Lesart

5 Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen

Ein wesentliches empirisches Ergebnis dieser Untersuchung ist es, dass deadjektivische Nomen, die traditionell als das Resultat syntaktischer Konversion analysiert werden, kein einheitliches Verhalten hinsichtlich der Wahl des Relativpronomens zeigen. Dabei sind im Wesentlichen drei Gruppen zu unterscheiden:

- (74) a. Elliptische Ausdrücke verlangen *das* (hier liegt de facto keine Substantivierung, sondern ein getilgtes Nomen vor, wie bereits Paul (1919: 105) feststellt).
- b. Substantivierte Positive (nicht-elliptische Lesarten) zeigen Variation zwischen *was* und *das* (wobei *das* in ca. 70% der Fälle auftritt).
- c. Substantivierte Superlative (nicht-elliptische Lesarten) bevorzugen eindeutig *was* als Relativum.

Die durchgeführten Korpusstudien haben gezeigt, dass bei substantivierten Positiven die Wahl des Relativpronomens mit z. T. subtilen semantischen Effekten assoziiert ist, die im Rahmen dieses Papiers nur angedeutet werden konnten. Mein Eindruck ist, dass *das* eine im weitesten Sinne „spezifische“ Lesart auslöst und signalisiert, dass es eine Menge von Alternativen gibt, aus denen eine herausgegriffen wird (und somit D-Linking-Effekten ähnelt), während *was* mit einer eher generalisierenden Lesart (z. B. ‚alles Neue‘, ‚das Neue schlechthin‘) assoziiert ist (vgl. dazu bereits Cutting 1902). Ferner haben wir gesehen, dass die *das/was*-Alternation offenbar auch Einfluss auf die Verfügbarkeit einer Amount-Interpretation des Relativsatzes hat, wobei die Verwendung von *das* Grad- und Mengenlesarten zu blockieren scheint. Auf jeden Fall besteht aber bei der genaueren Beschreibung (und Analyse) dieser Effekte noch weiterer Forschungsbedarf.

Aufbauend auf Brandt und Fuß (2014) habe ich dafür argumentiert, dass die Unterschiede im Relativierungsverhalten Rückschlüsse auf Struktur und kategoriale Eigenschaften der Typen in (74) zulassen. Grundidee war dabei, dass das Relativpronomen *das* das Vorliegen eines lexikalischen Bezugsnomens signalisiert, von dem das Relativpronomen im Rahmen der syntaktischen Ableitung einen für Substantive charakteristischen referentiellen Index (Baker 2003) im Rahmen

im Prinzip immer zur Verfügung steht, wenn ein geeignetes Diskursantecedens aus dem Kontext rekonstruiert werden kann.

einer Kongruenzbeziehung aufnimmt. Im Gegensatz dazu wird *was* als Default-Relativum eingesetzt, wenn kein solcher referentieller Index am Relativierer vorliegt. Vor diesem Hintergrund habe ich eine Analyse der Relativierungsmuster bei substantivierten Adjektiven vorgeschlagen, die auf Beschreibungsinstrumente der Distribuierten Morphologie zurückgreift und die Idee zugrunde legt, dass nominale Kategorien gebildet werden durch die syntaktische Kombination eines kategorie-definierenden Kopfes *n* mit einer lexikalischen Wurzel bzw. einem lexikalischen Wort. Unter der Annahme, dass diese Konfiguration für die Herausbildung eines referentiellen Index an *n* konstitutiv ist, habe ich das unterschiedliche Relativierungsverhalten von Positiven und Superlativen darauf zurückführt, dass bei Superlativen eine funktionale Projektion (die die Kategorie des Superlativs kodiert) zwischen *n* und der lexikalisch-adjektivischen Komponente *a* bzw. *aP* interveniert und auf diese Weise einen referentiellen Index an *n* (und somit *das*-Relativierung) blockiert. Analoge Erklärungen lassen sich für das Auftreten von *was* im Zusammenhang mit quantifizierten Lesarten von substantivierten Positiven formulieren. Die Interaktion von *das/was*-Alternation und Amount-Lesarten deutet allerdings darauf hin, dass die Variation zwischen *das* und *was* zumindest bei substantivierten Positiven durchaus auch semantische Ursachen haben könnte. Eine Klärung der Arbeitsteilung von Syntax und Semantik steht in diesem Zusammenhang noch aus. Eine theoretische Konsequenz dieser Analyse ist es, dass man anknüpfend an Ross (1972; 1973) offenbar eine feinkörnigere Unterscheidung zwischen verschiedenen Typen nominaler Elemente vornehmen muss. Dabei lassen sich vor allem bei abgeleiteten Substantiven verschiedene Abstufungen prototypisch nominalen Verhaltens beobachten (z. B. hinsichtlich Referenz, Flexionseigenschaften oder Relativpronomenselektion), die auf Unterschiede in der internen syntaktischen Struktur dieser Elemente zurückgeführt werden können.

Literatur

- Alexiadou, Artemis (2013): ‘Deriving color adjectival nominalizations’, *Linguistica* 8: 143–158.
- Arad, Maya (2005): *Roots and Patterns: Hebrew Morphosyntax*. Dordrecht, Springer.
- Baker, Mark C. (2003): *Lexical Categories: Verbs, Nouns, and Adjectives*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Behaghel, Otto (1928): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Band 3 (*Die Satzgebilde*), Heidelberg, Winter.

- Benveniste, Emile (1950): ‘La phrase nominale’, *Bulletin de la Société Linguistique de Paris* 46: 19–36.
- Benveniste, Emile (1966): *Problèmes de linguistique générale*. Paris, Gallimard.
- Bierwisch, Manfred (1967): Syntactic features in morphology: general problems of so-called pronominal inflection in German. In: *To Honor Roman Jakobson: Essays on the Occasion of His Seventieth Birthday*. The Hague, Mouton, 239–270.
- Blevins, James P. (1995): ‘Syncretism and paradigmatic opposition’, *Linguistics and Philosophy* 18(2): 113–152.
- Bobaljik, Jonathan (2012): *Universals in Comparative Morphology*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press.
- Boef, Eefje (2012): *Doubling in Relative Clauses. Aspects of Morphosyntactic Microvariation in Dutch*. Utrecht, LOT.
- Brandt, Patrick und Eric Fuß (2014): ‘Most questionable pronouns: Variation between *das-* vs. *was-*relatives in German’, *Linguistische Berichte* 239: 297–329.
- Broekhuis, Hans und Evelien Keizer (2012): *Syntax of Dutch. Nouns and Noun Phrases*. Band 1, Amsterdam, Amsterdam University Press.
- Carlson, Greg (1977): ‘Amount relatives’, *Language* 53(3): 520–542.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press.
- Citko, Barbara (2004): ‘On headed, headless, and light-headed relatives’, *Natural Language and Linguistic Theory* 22(1): 95–126.
- Curme, George O. (1922): *A Grammar of the German Language*. New York, Ungar. Second revised edition. [Ninth printing 1964].
- Cutting, Starr Willard (1902): ‘Concerning the Modern German relatives, “*das*” and “*was*”, in clauses dependent upon substantivized adjectives’, *The Decennial Publications of the University of Chicago* VII: 113–131.
- Duden (2009): *Die Grammatik*. 8. Auflage, Mannheim, Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. 3. Auflage, Stuttgart, Metzler.
- Embick, David (2010): *Localism versus Globalism in Morphology and Phonology*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press.
- Embick, David und Alec Marantz (2008): ‘Architecture and blocking’, *Linguistic Inquiry* 39(1): 1–53.
- Embick, David und Rolf Noyer (2001): ‘Movement operations after syntax’, *Linguistic Inquiry* 32(4): 555–595.

- Erben, Johannes (2000): *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. Berlin, Schmidt.
- Fleischer, Jürg (2005): ‘Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie’, *Linguistik Online* 24: 171–186.
- Fuß, Eric und Günther Grewendorf (2014): ‘Freie Relativsätze mit d-Pronomen’, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 33: 165–214.
- Geach, Peter (1962): *Reference and Generality*. Ithaca, New York, Cornell University Press.
- Grimshaw, Jane (2000): Locality and extended projections. In: Peter Coopmans, Martin Everaert und Jane Grimshaw, Hrsgg., *Lexical Specification and Lexical Insertion*. Amsterdam, Benjamins, 115–133.
- Grimshaw, Jane (2005): Extended projection. In: Jane Grimshaw, Hrsg., *Words and Structure*. Stanford, CSLI, 1–74. Manuskript, Brandeis University, 1991.
- Hachem, Mirjam (2013): D- and w-pronouns in the left periphery of German and Dutch relative clauses. Vortrag, gehalten auf dem „Relative Clause Workshop“, Universität Konstanz, 26.04.2013.
- Halle, Morris (1997): Distributed Morphology: Impoverishment and fission. In: Benjamin Bruening, Yoonjung Kang und Martha McGinnis, Hrsgg., *MIT Working Papers in Linguistics 30: PF: Papers At the Interface*. Cambridge, Massachusetts, MIT, 425–450.
- Halle, Morris und Alec Marantz (1993): Distributed Morphology and the pieces of inflection. In: Kenneth L. Hale und Samuel Jay Keyser, Hrsgg., *The View from Building 20*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press, 111–176.
- Harley, Heidi und Elizabeth Ritter (2002): Structuring the bundle: A universal morphosyntactic feature geometry. In: Horst J. Simon und Heike Wiese, Hrsgg., *Pronouns – Grammar and Representation*. Amsterdam, Benjamins, 23–39.
- Heck, Fabian und Juan Cuartero (2011): Long distance agreement in relative clauses. In: Artemis Alexiadou, Tibor Kiss und Gereon Müller, Hrsgg., *Local Modelling of Non-Local Dependencies in Syntax*. Berlin, de Gruyter, 49–83.
- Heim, Irene (1987): Where does the definiteness restriction apply? Evidence from the definiteness of variables. In: Eric J. Reuland und Alice G. B. ter Meulen, Hrsgg., *The Representation of (In)definiteness*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press, 21–42.
- Jakobson, Roman (1936): *Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre: Gesamtbedeutung der russischen Kasus, Selected Writings*. Band II (*Word and Language*), The Hague, Mouton. (Original in *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* VI, 240–299).

- Kayne, Richard (2003): Silent years, silent hours. *In*: Lars-Olof Delsing, Cecilia Falk, Gunlög Josefsson und Halldór A. Sigurðsson, Hrsgg., *Grammar in Focus: Festschrift for Christer Platzack*. Band 2, Lund, Wallin and Dalholm, 209–226.
- Kayne, Richard (2007): ‘Several, few and many’, *Lingua* 117(5): 832–858.
- Kester, Ellen-Petra (1996a): ‘Adjectival inflection and the licensing of empty categories in DP’, *Journal of Linguistics* 32: 57–78.
- Kester, Ellen-Petra (1996b): *The Nature of Adjectival Inflection*. Dissertation, Universität Utrecht.
- Kiparsky, Paul (1973): ‘Elsewhere’ in phonology. *In*: Stephen R. Anderson und Paul Kiparsky, Hrsgg., *A Festschrift for Morris Halle*. New York, Holt, Rinehart and Winston, 93–106.
- Kiparsky, Paul (1982): Word-formation and the lexicon. *In*: Frances Ingemann, Hrsg., *Proceedings of the 1982 Mid-America Linguistics Conference*. Lawrence, University of Kansas, 3–29.
- Marantz, Alec (1997): No escape from syntax: Don’t try a morphological analysis in the privacy of your own lexicon. *In*: Alexis Dimitriadis, Laura Siegel, Clarissa Surek-Clark und Alexander Williams, Hrsgg., *Proceedings of the 21st Annual Penn Linguistics Colloquium*. Band 4.2 of *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics*, 201–225.
- Marantz, Alec (2001): *Words*. Unveröffentlichtes Manuskript, MIT.
- Marantz, Alec (2007): Phases and words. *In*: Sook-Hee Choe, Hrsg., *Phases in the Theory of Grammar*. Seoul, Dong-In, 191–222.
- Matushansky, Ora (2008): ‘On the attributive nature of superlatives’, *Syntax* 11(1): 26–90.
- McNally, Louise (2008): ‘DP-internal *only*, amount relatives, and relatives out of existentials’, *Linguistic Inquiry* 39(1): 161–169.
- Panagiotidis, Phoevos (2011): ‘Categorial features and categorizers’, *The Linguistic Review* 28(3): 365–386.
- Paul, Hermann (1917): *Deutsche Grammatik*. Band II (*Teil III: Flexionslehre*), Halle, Niemeyer.
- Paul, Hermann (1919): *Deutsche Grammatik*. Band III (*Teil IV: Syntax*), Halle, Niemeyer.
- Platzack, Christer (2000): A complement-of-N account of restrictive and non-restrictive relatives: The case of Swedish. *In*: Artemis Alexiadou, Paul Law, André Meinunger und Chris Wilder, Hrsgg., *The Syntax of Relative Clauses*. Amsterdam, Benjamins, 265–308.

- Roberts, Ian (2010): *Agreement and Head Movement. Clitics, Incorporation, and Defective Goals*. Cambridge, Massachusetts, MIT Press.
- Ross, John R. (1972): The category squish: Endstation Hauptwort. In: Paul M. Peranteau, Judith N. Levi und Gloria C. Phares, Hrsgg., *Papers From the Eighth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago, Chicago Linguistic Society, 316–28.
- Ross, John R. (1973): Nouniness. In: Osamu Fujimura, Hrsg., *Three Dimensions of Linguistic Research*. Tokyo, TEC Company Ltd., 137–257.
- Schäfer, Roland (2015): *Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen*. Berlin, Language Science Press.
- Sleeman, Petra (2013): ‘Deadjectival human nouns: conversion, nominal ellipsis, or mixed category?’, *Linguística: revista de estudos linguísticos da Universidade do Porto* 8: 15–180.
- Sternefeld, Wolfgang (2008): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Band 1, Tübingen, Stauffenburg.
- Travis, Lisa deMena (1984): Parameters and Effects of Word Order Variation. Dissertation, MIT.
- Weise, Oskar (1917): ‘Die Relativpronomina in den deutschen Mundarten’, *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 12: 64–71.
- Wiese, Bernd (1999): ‘Unterspezifizierte Paradigmen. Form und Funktion in der pronominalen Deklination’, *Linguistik Online* 4. http://www.linguistik-online.de/3_99.
- Wiese, Bernd (2013): Relativpronomina: Flexion und Wortfelder. Unveröffentlichtes Manuskript, IDS Mannheim.
- Wiltschko, Martina (1998): ‘On the internal and external syntax and semantics of (relative) pronouns’, *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 2(2): 143–181.
- Zeijlstra, Hedde (2012): ‘There is only one way to agree’, *The Linguistic Review* 29: 491–539.
- Zeijlstra, Hedde (2013): Upward Agree is superior. Ms., Universität Amsterdam.